Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 154 (1986)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

12/1986 154. Jahr 20. März

Der Drang auf die ganze Menschheit hin Eine Besinnung von Julius Angerhausen 173

Freiburger Dominikaner zur christlichen Ethik Ein Bericht von Franz Furger 174

Der Ehe entsagen um des Reiches willen (2) Die tragende Motivation für den Zölibat der Priester; 2. Teil eines Beitrages von Karl Schuler 175

Wozu ein «Immenseer» Romero-Haus? Es berichtet Walter Ludin 178

«Der zensierte Jesus» Zu einem umstrittenen Buch. Von Franz Annen 179

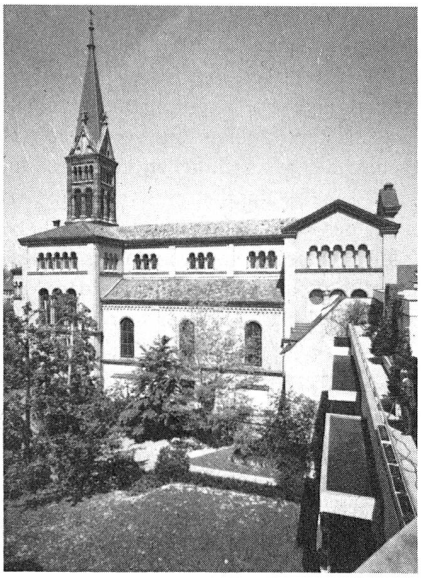
Gebet für den Libanon 181

Echo auf einen Hirtenbrief Eine Glosse von Max Hofer 182

Hinweise 182

Amtlicher Teil 183

Neue Schweizer Kirchen
Marienkirche, Basel



Der Drang auf die ganze Menschheit hin

Durch das Fastenopfer und durch viele andere Unternehmen kümmern wir uns um die weite Welt. Warum gehen wir hinaus? Warum müssen wir hinausgehen? Weil wir katholisch sind. Wir wollen dieses Wort in seiner umfassenden Bedeutung gebrauchen. Ich halte mich an das, was Karl Adam in seinem Buch «Das Wesen des Katholizismus» dargelegt hat. Ich habe vor 48 Jahren bei Karl Adam in Tübingen Dogmatik gehört und beziehe mich darum besonders gern auf ihn.

Seit Ignatius von Antiochien wird von der Katholizität der Kirche gesprochen. «Wo Christus ist, da ist auch die katholische Kirche.» Christus ist als Erlöser in der ganzen Menschheit anwesend. Darum muss auch die Kirche in der ganzen Welt gegenwärtig sein. «Der Drang auf die ganze Menschheit ist ihr eingeboren.» Die Kirche muss so gross und weit sein wie die Menschheit. Sie ist «die Menschheitskirche schlechthin». Weil Gott all unser Tun initiiert, mitträgt und beseelt, haben wir den Mut, katholisch, weltweit zu wirken, ein «Bruder aller» (Foucauld) zu werden. Mit Dank gegen Gott, der unsere weltweite Wirksamkeit ermöglicht, müssen wir erstreben, rein und ohne Tadel zu werden, «Kinder Gottes, ohne Makel inmitten einer verwirrten und verdorbenen Generation» (Phil 3,15). In der Dunkelheit, die sich weit über die Welt hin ausgebreitet hat, sollen wir wie Lichter leuchten. Auch wenn Jesus nicht ausdrücklich den Missionsbefehl gegeben hätte, müsste von «einem intensiven Universalismus Jesu gesprochen werden». «Durch Petrus und Paulus ist der in der Predigt Christi angelegte Universalismus vollendet.»

Karl Adam fragt: «Wodurch kommt die Katholizität der Kirche zustande?» und stellt fest, dass für die äussere Katholizität eine innere Katholizität grundlegend ist. Sie ist eine «Wesensanlage für die ganze Menschheit». Diese innere Katholizität beruht auf der entschlossenen Bejahung der ganzen Offenbarung, ihrer Tradition und Lebensfülle. Im Dienst an der Universalität der Kirche müssen wir alle Opfer bringen.

Können wir mit Paulus sagen, dass uns dieses Opferbringen und Kreuztragen Freude macht? Wenn wir uns nur notgedrungen mit saurer Miene für den Dienst an der Welt einsetzen, dann sollten wir uns entzünden lassen von der Freude vieler Missionare und Entwicklungshelfer, die sich vom Heiligen Geist hinaustreiben liessen. Er ist das eigentlich forttreibende und fortschrittliche Prinzip der katholischen Kirche.

Unser besonderes Gebetsanliegen muss es sein, dass Gott eine genügende Anzahl missionarischer Männer und Frauen für die Verwirklichung der Universalität der Kirche beruft. Was zu einer echten katholischen Haltung gehört, erläutert Karl Adam, wenn er von «angewandter Katholizität» spricht. Er weist darauf hin, dass die Kirche eine bejahende Einstellung haben muss gegenüber allem Natürlichen, Echten, Unverdorbenen in der vorchristlichen und ausserchristlichen Welt. Die dort vorhandenen Wahr-

heitskeime gilt es vom heidnischen Schlinggewächs zu befreien und für das Reich Gottes zu erlösen. Das ist angewandte Katholizität. Die Kirche kennt – weil sie katholisch ist – «keine Schlagbäume gegen ausserchristliche Kulturen. Sie kennt nur Schlagbäume gegen die Sünde.»

Wenn wir dem Drang auf die Menschheit hin folgen, sind wir dann nur die Schenkenden? Nein, wir selbst werden reich beschenkt. In freier Wiedergabe eines Textes von Karl Adam dürfen wir feststellen: Durch all die tausend Kanäle, durch die wir unsere Gaben in die weite Welt hinausfliessen lassen, strömen die reichen, bunten Wasser des Eigenlebens der Menschen und Völker zurück in die Kirche. «Das ist die Catholica in ihrer eigentümlichen Idee: die grosse übernationale Flutwelle des Gottesglaubens und der Christusliebe, genährt und getragen von den Eigenkräften jeder einzelnen Nation und jedes einzelnen Menschen, gereinigt und beseelt vom göttlichen Geist der Wahrheit und Liebe.» Dieser Catholica anzugehören, ist unser Stolz und unsere Freude. Kirche: ja!

Julius Angerhausen

Theologie

Freiburger Dominikaner zur christlichen Ethik

Im sozusagen hauseigenen Universitäts-Verlag erschienen, liegen drei Arbeiten zu die Moraltheologie betreffenden Problemen vor. So stellt der bekannte, der Lehre seines Ordensbruders Thomas von Aquin verpflichtete, christliche Philosoph *Norbert A. Luyten* angesichts der aktuellen Sensibilität für Fragen nach Menschenwürde und Menschenrecht die Frage nach einem reflektiert kritischen Selbstverständnis und versucht, sie durch einen aus bewährten Vorträgen und Artikeln zusammengestellten Überblick unter dem Titel «*Mensch-Sein als Aufgabe*» zu beantworten[1].

Ausgehend von einem kurzen Aperçu zu den anthropologischen Konzeptionen in Philosophie und Naturwissenschaft der Gegenwart, wo der Mensch wieder sowohl in seiner eigenen Würde wie in seiner Verbundenheit mit der übrigen Welt gesehen werde, legt Luyten zuerst sein an Thomas orientiertes philosophisches Menschenverständnis dar, um dieses anschliessend zunächst christlich zu vertiefen und es dann weltbezogen konkret auszufalten. Dass dabei die modernen, sich der Aufklärung und technischen Entwicklung verdankenden Dimensionen von Weltgestaltung, Selbstverwirklichung, Wohlstand und Mündigkeit, aber auch von Bedrohung in Existenz und Lebenssinn, von Tod und Hinfälligkeit bis hin zu Hoffnung und Erfüllung angesprochen werden und der Freiheit als «Grundbedingung menschlicher Lebensführung» trotz Autorität und Zwang ein eigenes Kapitel gewidmet ist, stand bei dem stets dem aktuellen Fragen der Zeitgenossen verbundenen Denken Luytens eigentlich zu erwarten. Dass er eben damit auch die ethische Dimension anschneiden wollte, machte er deutlich durch die Titelangabe, Menschsein nicht bloss als Gabe, was es primär ist, sondern von daher auch als Auf-Gabe zu verstehen.

Direkt auf die Ethik bezogen ist dagegen das zweite, ebenfalls von einem Freiburger Emeritus stammende Werk. Der Nestor der Schweizer Bibliker, der allerdings ursprünglich von der Systematik, näherhin von der Moraltheologie herkommt, der Neutestamentler *Ceslas Spicq,* legt nämlich als Alterswerk eine grundsätzliche Betrachtung aus eben dieser ihm eigenen, fachlichen Doppelwurzel vor, dem er den Titel gibt: «*Connaissance et Morale dans la Bible*»[2]. Spicq bezeichnet die biblische Ethik (im Gegensatz zur griechischen, die die Sünde nicht kenne) als wesentlich religiöse, weil der Erfüllung des Gotteswillens zugeordnete, und will aus dem Gotteswort jene Elemente herausarbeiten, welche Erkenntnisse betreffen, die zur Handlung führen, bzw. diese leiten und korrigieren (9 f.). Dazu wird zuerst allgemein die Erkenntnis Gottes seitens des Menschen in seiner zwar sündigen, aber neu erlösten Vernunftfähigkeit erörtert, um von da aus die Erkenntnis des Gotteswillens durch das Naturgesetz, die Tora und das positive Gesetz aufzugreifen. Gewissen, Klugheit und Bewusstseinsbildung sind die weiteren Kapitel gewidmet, die alle zur Schlussfolgerung führen «soyez intelligent». Ein Exkurs zu dem griechischen Begriff «nous» und «gnome» beschliessen entsprechend das Werk.

Damit folgt der Aufbau im erkenntnisbetonten Ansatz so gut wie in dessen systematischer Durchführung eigentlich mehr einer hochscholastischen Denkweise (vorab im Geist des Thomas von Aquin) als einem genuin biblischen Verstehensmodell. Nur wird dieses hier nun nicht im Sinn eines aristotelisch philosophischen Einstiegs abgehandelt. Vielmehr präsentieren sich die biblischen Ethoselemente sozusagen auf einer scholastischen Leiter und erweisen so zugleich deren evangeliumsgemässe Tauglichkeit, was gerade, weil es im heutigen theologischen Vorgehen eine eher unübliche Art des ethischen Diskurses darstellt, manch anregenden Durchblick erschliesst.

Ebenfalls wesentlich von der biblischen Botschaft her präsentiert schliesslich der gegenwärtige Ordinarius für Moraltheologie, *Servais T. Pinckaers,* einen aus seiner Vorlesung herausgewachsenen Überblick zu «Methode, Inhalt und Geschichte» der Moraltheologie, den er bezeichnenderweise betitelt mit: «Les sources de la morale chrétienne»[3]. Die Ausführungen stellen sich dezidiert auf den Boden der sogenannten Glaubensethik und wollen daher das spezifisch Eigene einer christlichen Ethik in den Vordergrund rücken.

Die Einleitung definiert die Moraltheologie als jenen Teil der Theologie, der sich mit dem menschlichen Tun beschäftigt, um dieses nach der liebenden Schau Gottes als der wahren und vollen Glückseligkeit auszurichten, und zwar mittels der Gnade, den Tugenden und Charismen, und dies im Licht der Offenbarung wie der Vernunft. Nach der Umschreibung einiger Hauptfragen (Pflicht, Glück, Sinn und Ziel, Leid, Liebe, Wahrheit, Gerechtigkeit und Sünde) wird sodann die Moraltheologie in einem I. Teil charakterisiert als menschliches Wissen in seinem Bezug zu den Humanwissenschaften, vor allem aber als eine in ihrem gesamten Duktus von der Offenbarung des Neuen Testamentes bestimmte Weisheit. Pinckaers meint dabei, dass es nicht etwa darum gehe, bei der Einsichtigkeit einzelner Verpflichtungen anzusetzen, sondern die der Heilsbotschaft eigene Dynamik herauszustellen, wie denn überhaupt – dies vor allem das Ergebnis der geschichtlichen Übersicht im II. Teil – die im Nominalismus erfolgte Einengung des Freiheitsbegriffs auf eine blosse Wahlfreiheit (statt eines persönlichen Engagements auf das Wahre und Gute) dem Moment von Pflicht und Norm ein ungebührli-

[1] Freiburg (Schweiz) (Universitäts-Verlag) 1985.

[2] Studien zur Theologischen Ethik 13, Freiburg (Schweiz)/Paris (Universitäts-Verlag/Cerf) 1985.

[3] Studien zur Theologischen Ethik 14, Freiburg (Schweiz)/Paris (Universitäts-Verlag/Cerf) 1985.

ches Gewicht verschafft hätte. Diese «liberté de qualité» als die sowohl der Bibel wie den grössten Kirchenvätern und Theologen (vorab Augustin und Thomas) angemessene als integrierendes Moment in der Moraltheologie herauszustellen, ist die Aufgabe des III. Teils, der Dogmatik als Heilsaussage und Moraltheologie als Heilsaufgabe wieder verbindet, aber auch die Spiritualität, die in der Kasuistik gesetzlicher Verpflichtungen aus der Moraltheologie herausgefallen war, in diese zurückholt. Vor allem aber wird das Spannungsfeld zwischen Freiheit und Naturgesetz aufgelöst in eine Glück und Erfüllung des Menschseins bedingende, freie Bejahung der eigenen, gottgeschenkten Wesensnatur.

Vor uns liegt damit eine (übrigens mit einer umfassenden, die deutsche wie französische Tradition berücksichtigenden Literaturliste ergänzte) Synthese der Moraltheologie, die einerseits das Verdienst hat, die so oft isolierte Normenproblematik dynamisch integriert zu haben, anderseits aber doch auch deren gerade für die christliche Verkündigung wichtige Bedeutung so zurückdrängt, dass sie das diesbezügliche ebenfalls theologisch (als heilsbezogen) motivierte Anliegen der sogenannten «autonomen Moral» nicht mehr angemessen einzubringen vermag. Was Pinckaers daher bietet, ist eine theologische Synthese im Horizont des Glaubens und der Glaubenden; für eine Verkündigung in die säkularisierte Welt von heute, wo es gilt, über das Ansprechen rationaler ethischer Einsicht den Sinn für die Glaubensmotivation zu erschliessen zu versuchen[4], leistet sie dagegen keinen Beitrag.

Besonders beachtlich ist dabei aber auf alle Fälle der gute historische Teil, der auf 130 Seiten eine Zusammenschau gibt, für die sich in deutscher Sprache erst Ansätze finden lassen. So habe ich, als ich vor einiger Zeit die Habilitationsschrift des heutigen Passauer Moraltheologen *Karl Heinz Kleber* über den Tiroler Moraltheologen der Aufklärungszeit, H. Oberrauch, hier vorstellte[5], den Wunsch angefügt, dass der Autor auch noch von den zahlreichen in vielen Einzelmonographien vorliegenden «Steinchen den Mut und die Musse zum synthetischen Mosaik fände». Heute liegt ein erster, noch sehr knapper Entwurf von 80 Seiten zu einem solchen Mosaik als *«Einführung in die Geschichte der Moraltheologie»*[6] vor, auf den hier abschliessend noch kurz hingewiesen sei. Er beginnt mit einer allgemein theologischen Grundüberlegung zur Geschichtlichkeit von Moraltheologie als einer wesentlich auf den geschichtlichen Menschen bzw. auf das durch die Zeit pilgernde Gottesvolk bezogenen Reflexion, um dann deren historische Entwicklung in fünf Schritten jeweils unter den Gesichtspunkten der systematischen Darstellung, der kasuistischen Anwendung wie der aszetisch mystischen Vertiefung nachzuzeichnen. So kommen das biblische Fundament und die patristische Weiterführung, die scholastische Entfaltung, aber auch deren Niedergang unter der (zum Teil situationsbedingt wohl nötigen) Verrechtlichung in den nachtridentinischen Schultraktanden zur Sprache, um schliesslich zur «Neugestaltung der Moraltheologie seit der Aufklärung und dem Aufbruch der Kirche in die moderne Welt» überzuleiten. Der knappe Raum erlaubt selbstverständlich keine umfassende Darstellung, manche Ansätze, so zum Beispiel die gerade für die heutige Menschenrechtsproblematik so bedeutsame spanische Völkerrechtstradition, bleiben fast völlig ausgeblendet; anderswo muss der Hinweis auf den Namen genügen. Dennoch: der Anfang zu einer dringend erwünschten Geschichte der Moraltheologie ist gemacht: Es gibt eine Einführung – möge die Ausarbeitung bald folgen!

Franz Furger

[4] Um sich zu vergegenwärtigen, in welchen geistigen Horizont hinein eine solche Verkündigung zu leisten wäre, empfiehlt es sich, in die von *Herbert Schnädelbach* herausgegebene Aufsatzsammlung *«Rationalität»* (Frankfurt [Suhrkamp-TB-Wissenschaft 449] 1984) hineinzuschauen, wo die im deutschen Sprachraum mit Ethik befassten Philosophen von K. O. Apel bis J. Habermas, über O. Schwemmer und J. Mittelstrass oder O. Höffe, der ja Freiburger Kollege Pinckaers ist, repräsentativ vertreten sind. Zwar erweist sich hier Rationalität, anders noch als in der Tradition der Aufklärung, keineswegs als eindeutiger, noch als einfacher, geschlossener Begriff. Zweckrationalität des Handelns meint da etwas anderes als die wissenschaftstheoretische Rationalität besonders auch in der funktionalistischen Sozialwissenschaft, und beide erweisen sich bei näherem Zusehen nicht als rein, sondern als ideologieanfällig. Aber eben darin könnte sich Rationalität dann auch als (in positivem Sinn) ideologiebedürftig zeigen; oder anders gefragt: Gibt es nicht eine über die wissenschaftstheoretische, über die Zweckrationalität hinausweisende Handlungsrationalität, die normativ zu begründen wäre? Ob hier ein Dialog der Moraltheologie zur Ethik (ähnlich wie einst von Thomas zu Aristoteles) möglich wäre, wäre dann immerhin zu prüfen.

[5] Vgl. SKZ 151 (1983) 321 zu K. H. Kleber, Gerechtigkeit als Liebe, Düsseldorf 1982.

[6] Passau (Passavia Universitäts-Verlag) 1985.

Pastoral

Der Ehe entsagen um des Reiches willen (2)

Die bis jetzt gefundenen und behandelten Motive für die evangelische Ehelosigkeit hatten einen eher breiten Kreis von Adressaten innerhalb jener, die an Christus, den Herrn, und sein Reich glauben. Was wir aber suchen, ist ein Motiv, das spezifisch für die Priester im Neuen Bund Gewicht haben müsste. Noch einmal: Wir werden kein zwingendes finden, aber es sollte doch eine nahe Beziehung haben zu dem, was diese Priester sind und tun.

Gesucht das tragende Motiv für den Weltpriester

Damit stehen wir natürlich bei der nicht leichten Frage nach dem Specificum des neutestamentlichen Priesters überhaupt. Und hier beginnt die Schwierigkeit. Die verschiedenen Theologen und Theologien setzen genau dieses Specificum je anders. Der eine sieht am Priester vorab die Aufgabe der Verkündigung, die ihren Höhepunkt erreicht in den Sakramenten, vor allem auch in der Eucharistie (K. Rahner), ein anderer sieht den Priester vor allem als den Hirten bzw. als Teilnehmer am Hirtendienst Jesu (H. U. von Balthasar), für andere ist das Specificum der Priester die Gemeindeleitung, die Koordination aller Tätigkeiten in der Gemeinde; wesentlich ist damit verbunden die Leitung der Eucharistiefeier. Oder man sieht das Specificum in der Repräsentation Christi.

Gisbert Greshake, der in seinem Buch «Priester sein» diese Meinung vertritt, versteht aber darunter nicht etwa schlechthin eine Identifikation mit Christus. Die Stellvertretung bezieht sich auf bestimmte Handlungen, vorab in den Sakramenten. Sie schliesst die Repräsentation der Gemeinde, bei welcher der Priester mit der Gemeinde dem Herrn gegenübersteht, nicht aus, wie auch Jesus selbst einerseits seiner Kirche als Bräutigam oder Haupt gegenübersteht, anderseits zusammen mit der Menschheit vor den Vater tritt.

Die amtlichen Dokumente seit dem 2. Vaticanum haben sich in bezug auf das Specificum des Priesters nicht endgültig festgelegt. Zu befragen sind hier vor allem das Konzilsdekret «Presbyterorum ordinis» vom 7. 12. 1965, die Enzyklika Pauls VI. «Sacerdotalis coelibatus» vom 24. 5. 1967, zusammenfassend und doch auch weiterführend das Schreiben der deutschen Bischöfe zum priesterlichen Amt von 1969, sodann das Ergebnis der 3. Bischofssynode, datiert vom 30. 11. 1971, und schliesslich die Gründonnerstagbriefe an die Priester von

Papst Johannes Paul II., besonders jener von 1979.

Trotz der verschiedenen Ansätze dürfen, so scheint mir, Gemeinsamkeiten festgestellt werden. Das Konzil hatte seinem Kirchenkonzept eindeutig das Volk Gottes des Neuen Bundes als Grundlage gegeben. Es steht zunächst als ganzes seinem Herrn und Erlöser Jesus Christus gegenüber. Diesem Volk Gottes als ganzem werden das Heil und die Heilsmittel geschenkt. Es gibt sich seinerseits dem Herrn hin, und das ist sein priesterlicher Dienst, das allgemeine Priestertum aller Gläubigen.

Dieses Volkes erbarmt sich der Herr, und er gibt ihm Bevollmächtigte, die es führen, die es zur Ausübung seines Priesteramtes anleiten; das sind die Amtsträger, von den Aposteln und ihren Mitarbeitern angefangen bis eben hin zu den heutigen Priestern und Seelsorgern jeder Art. Sie kommen also zum Volk Gottes nicht so sehr als Kultdiener, als Spezialisten Gottes, die wissen, wie man mit Gott umgeht, sondern sie kommen ganz allgemein als Diener zum Heil, als Verkündiger, als Leiter, auch als Helfer in irdischen Nöten.

Das Kennzeichnende an ihnen ist ihr Hingeordnet-Sein auf das Volk Gottes, ihr Dienst an den einzelnen Gemeinden und an den einzelnen Menschen dieses Volkes Gottes. Dieses Hingeordnet-Sein auf das Volk Gottes ist allen ihren Diensten eigen. Auch wenn Johannes Paul II. den Wesensunterschied zwischen allgemeinem und Dienstpriestertum immer wieder herausstellt, so wird auch er nicht müde, darauf hinzuweisen, dass eben dieses Amtspriestertum nur aus dem Bezug zum Volk Gottes, konkret zur Gemeinde, seine Existenzberechtigung hat. Man darf also sagen, dass der Priester für die Seelsorge im weitesten Sinn da ist und aus ihr heraus existiert.

Es gibt dann innerhalb der Seelsorge sehr verschiedene Dienste, und die einzelnen haben je einen besonderen Auftrag, wenn möglich einen, der ihrem besonderen Charisma entspricht. Je nach dem Auftrag ist der eine total gefordert, ein anderer nur zu einem Teil seiner Existenz. Und je nach seiner inneren Berufung gibt sich der eine restlos hin an diesen Dienst, ein anderer bedingt sich dabei mehr Freiraum aus. Der eine lässt ganz über sich verfügen, ein anderer steckt bestimmte Grenzen. Hier nun ist der Ort der Ehelosigkeit der Priester zu suchen.

«Himmelreich» ist unter anderem die Gemeinde Gottes an diesem Ort

In Ost und West war es in allen Jahrhunderten klar, dass der Bischof so auf das Volk Gottes seiner Diözese hingeordnet ist, dass eine gleichzeitige Hinordnung auf die Ehe und Familie nicht zu vereinbaren ist. Er soll also zölibatär leben. Aber auch für alle, die sich restlos und total der Seelsorge hingeben sollen, stellt sich die Frage, ob nicht der Verzicht auf die Ehe der Seelsorge förderlich wäre, fordert doch eine Ehe, wenn sie gelingen soll, auch eine Art Totalitätsanspruch der beiden Ehepartner, nicht zeitlich zwar, aber in der personalen Existenz.

Wir haben oben als Motivation für den Zölibat der Priester das Beispiel der jungfräulichen Gottesmutter nicht ohne Abstriche gelten lassen. Es gibt aber ein biblisches Vorbild, das ausserordentlich viel hergibt: Paulus.

Paulus, der Seelsorger, als biblisches Vorbild

Er war bei seiner Berufung zum Apostel Christi ehelos. Das war aber gewiss nicht die Folge eines Gelübdes; vielleicht kann man sagen: Er war nicht dazu gekommen, an eine Ehe zu denken. Seine Ausbildung zum Rabbiner, sein Interesse an der Sache des auserwählten Volkes stellte alle andern Belange in den Hintergrund. «In der Treue zum jüdischen Gesetz übertraf ich die meisten Altersgenossen in meinem Volk, und mit dem grössten Eifer setzte ich mich für die Überlieferungen meiner Väter ein» (Gal 1,14).

Aber dann nahm ihn Jesus in Beschlag: Jesus hat ihn gepackt, wie er einmal sagt (Phil 3,12). Von da an und nachdem er sich in langen Monaten innerlich damit auseinandergesetzt hatte, gab es für ihn nur noch einen Lebensinhalt: Christus Jesus. «Was mir einst ein Gewinn war, habe ich um Christi willen als Verlust erkannt» (Phil 3,7). Der Texte mit ähnlichem Inhalt sind noch viele. Die wichtigsten seien hier angeführt:

Paulus braucht selten die Wendung «um des Reiches willen»; für ihn ist Christus Jesus das Reich. Mit ihm identifiziert er sich so, dass daneben nichts mehr Raum hat. Gal 2,19f.: «Ich bin mit Christus gekreuzigt. Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.»

Das Ergriffensein von Christus drängt ihn, andere für den gleichen Herrn zu gewinnen. Apostolat heisst für ihn Hingabe, Dienst. 1 Kor 9,19: «Ich habe mich für alle zum Sklaven gemacht, um möglichst viele zu gewinnen...» 9,22: «Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten.»

Daraus entsteht mit manchen Gemeinden ein so herzliches, inniges Verhältnis, dass er seine Gefühle nicht bloss mit denen eines Vaters, sondern auch mit denen einer Mutter vergleichen darf. 1 Kor 3,15: «In Christus Jesus bin ich durch das Evangelium Euer Vater geworden.» 9,2: «Wenn ich für andere kein Apostel bin, bin ich es doch für Euch. Ihr seid im Herrn das Siegel meines Apostelamtes.» 1 Thess 2,7–9: «Wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, so waren wir euch zugetan und wollten euch nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern auch an unserem eigenen Leben. Denn ihr wart uns sehr lieb geworden. Ihr erinnert euch, Brüder, wie wir uns gemüht und geplagt haben. Bei Tag und Nacht haben wir gearbeitet, um keinem von euch zur Last zu fallen.» 1 Thess 2,19–20: «Wer ist unsere Hoffnung, unsere Freude, der Kranz unseres Ruhmes vor Jesus unserem Herrn. Nicht etwa auch Ihr? Ja ihr seid unsere Ehre und unsere Freude.» 1 Thess 2,10: «Bei Tag und Nacht bitten wir inständig darum, euch wiederzusehen und an eurem Glauben zu ergänzen, was ihm noch fehlt.»

Es freut ihn aufrichtig, wenn dieser Einsatz seines Herzens auch erwidert wird. Das geht so weit, dass er sozusagen seine Sehnsucht, mit Christus zu sein, zurückstellt, um seiner Gemeinde dienen zu können. Gal 4,15.19: «Ich kann euch bezeugen: wäre es möglich gewesen, ihr hättet euch die Augen ausgerissen, um sie mir zu geben.» Ihr seid meine Kinder, «für die ich von neuem Geburtswehen erleide, bis Christus in euch Gestalt annimmt» (19). Also wieder das Bild von der Mutter. Phil 1,8: «Gott ist mein Zeuge, wie ich mich nach euch allen sehne mit der herzlichen Liebe, die Christus Jesus zu euch hat.» Phil 1,21: «Christus ist für mich das Leben und Sterben ist mir Gewinn. Wenn ich weiterleben soll, bedeutet das für mich fruchtbare Arbeit. Was soll ich wählen? Ich weiss es nicht. Es zieht mich nach beiden Seiten: ich sehne mich danach, aufzubrechen und bei Christus zu sein, um wieviel besser wäre das. Aber euretwegen ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe.»

Freilich, zuletzt ist alles eins. Seelsorge, Hingabe für die ihm Anvertrauten und das Gehen zum Herrn. Er will ja die Gemeinde nicht für sich, er will sie zu Christus bringen. Phil 2,17: «Wenn auch mein Leben dargebracht wird, zusammen mit dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, freue ich mich dennoch und ich freue mich mit euch allen.» 2 Kor 11,2: «Ich liebe euch mit der Eifersucht Gottes. Ich habe euch einem einzigen Mann verlobt, um euch als reine Jungfrau zu Christus zu führen.»

Der totale Einsatz hat ihn auch zeitlich total beansprucht, und er darf sagen: «Mehr als alle andern habe ich mich abgemüht, das heisst nicht ich, sondern die Gnade Gottes zusammen mit mir» (1 Kor 15,10).

Bei einem solchen Einsatz für die Seelsorge ist einfach kein Raum für eine Ehe und eine Familie. Paulus macht aber aus diesem Verzicht kein Aufhebens; er läuft wie selbst-

verständlich mit. Da, wo er die Ehelosigkeit ausdrücklich empfiehlt, tut er es eigentlich aus Gründen, die mit der Seelsorge nicht unmittelbar zusammenhängen. Aber es wird aus dem ganzen Tenor seiner Briefe klar, dass er selber sich total vom Evangelium gefordert erlebt und darum ist die Frage, Ehe ja oder nein, für ihn kein Problem. Eine Ehe fällt einfach ausser Betracht.

Was für ihn persönlich gilt, das ist aber durchaus nicht eine Forderung an alle. Ein Teil seiner Mitarbeiter mag ehelos gelebt haben, einige haben sicher zeitweise auf Ehe und Familie verzichtet. Er macht aber nirgends daraus ein Kriterium für die Mitarbeit.

Die Seelsorge als tragendes Motiv

Fazit: *Man darf also die Seelsorge als ein besonders tragendes Motiv für die evangelische Ehelosigkeit betrachten.* (Daneben gibt es andere, vielleicht ebenso starke Motive: der diakonale Dienst an den Mitmenschen: der Dienst an den Armen, den Kranken, den Sterbenden, an allen Nöten in der Welt. Die caritativ tätigen Orden sehen hier ihren Einsatz «für das Reich der Himmel», das sie in eins setzen mit der Sorge für die Armen aller Art, die Lieblinge Jesu auf Erden.)

Umgekehrt gesprochen: Diese Ehelosigkeit zielt auf die Seelsorge und nimmt von dort ihre Kraft. Trotzdem darf sie nicht leichthin mit *guter* Seelsorge identifiziert werden. Die Ehelosigkeit allein macht noch nicht den total sich verschenkenden Seelsorger aus. Sie ermöglicht ihn, garantiert ihn aber nicht. Das hat die Praxis längst erhärtet. Nicht alle Zölibatäre sind auch schon eo ipso die besten Seelsorger. Und umgekehrt gilt: gute Seelsorge fordert nicht in jedem Fall von ihrem Träger die Ehelosigkeit. Das erhärten nicht wenige unserer Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen.

Bei diesem Motiv ist übrigens nicht bloss an die zeitliche Verfügbarkeit zu denken. Diese ist nur ein Teil des Einsatzes. Wir haben es bei Paulus gesehen. Er ist oft von der Gemeinde abwesend; er ist zeitweise im Gefängnis, und direkte Seelsorge ist ihm unmöglich. Mehr als um die Zeit geht es um den Einsatz der ganzen Persönlichkeit, nicht zuletzt um den Einsatz aller Kräfte des Herzens, die durch den Verzicht auf die Ehe frei sind.

Nun aber das Kirchengesetz

Man kann nicht über die Ehelosigkeit der Priester reden, ohne auf das Kirchengesetz des Zölibates zu stossen. In unserer Abhandlung interessiert uns jedoch nicht die viel diskutierte und ganz offensichtlich keineswegs begrabene Frage der Aufhebung oder des Fortbestandes dieses Gesetzes, sondern die Motivation, die im Gesetz mitgegeben ist.

An sich müssen Gesetze in ihrem Wortlaut nicht auch die Begründung mitaussagen. Dennoch haben alle Menschen, die einem positiven Gesetz gegenüberstehen, das Recht zu fragen, worin der Gesetzgeber den Sinn des Gesetzes sieht.

Zuerst muss der Wortlaut der Verpflichtung bekannt sein. Can. 277 des neugefassten kirchlichen Gesetzbuches lautet: «Die Kleriker sind gehalten, vollkommene und immerwährende Enthaltsamkeit um des Himmelreiches willen zu wahren; deshalb sind sie zum Zölibat verpflichtet.» Die Hauptaussage heisst also: Verpflichtung zum Zölibat, das heisst zum Ledigenstand, das heisst zur Ehelosigkeit. Sicher handelt es sich nicht um das Verbot einer formalen Eheschliessung. Die Zielrichtung des Wortlauts geht überhaupt nicht auf die Ehe als ganzheitliche Lebensgemeinschaft, sondern auf das Verbot geschlechtlichen Umgangs, der seinen normalen Ort in der Ehe hat. Das ist gemeint mit der «vollkommenen und immerwährenden Enthaltsamkeit». Das Eingehen einer Ehe ist also deshalb verboten, weil mit der Ehe wesentlich der Geschlechtsverkehr verbunden ist.

Wir haben in den bisherigen Ausführungen darzulegen versucht, dass die Ehelosigkeit «um des Reiches willen» vor allem deshalb sinnvoll auf sich genommen wird, weil die Ehe Bindungen mit sich bringt, zeitliche und existentielle, die dem vollen Einsatz in der Seelsorge Grenzen setzen. Der Akzent des Verzichtes lag also bei der Ehe als Lebensgemeinschaft, verbunden auch mit den Bindungen an eine Familie. In der Formulierung des Gesetzes aber liegt der Akzent beim Verzicht auf sexuelle Erfüllung. Damit könnte der Eindruck entstehen, die Sexualität als solche stehe dem Reich Gottes im Wege. Ich glaube und hoffe, der Eindruck sei falsch. Es wird eher so sein, dass bei der Formulierung von Gesetzen das festgehalten wird, was die Situation nach aussen am stärksten kennzeichnet und was als Handlung feststellbar ist. Und das ist eben in der Ehe der geschlechtliche Umgang.

Und wenn wir dann weiter nach den Motiven des Gesetzgebers fragen, so werden jene zwei genannt, auf die auch wir in unseren vorangehenden Ausführungen gestossen sind: Durch den Zölibat können

1. «die geistlichen Amtsträger leichter mit ungeteiltem Herzen Christus anhangen», und sie können

2. «sich freier dem Dienst Gottes und den Menschen widmen».

Wir haben vor allem im zweiten Motiv die tragende Motivation für den Zölibat der Priester gefunden. Wir dürfen wohl auch hier annehmen, dass mit diesen zwei Gründen eine Konkretisierung des in sich vagen Wortes «um des Himmelreiches willen» versucht ist.

Etwas stört allerdings bei der Formulierung des Satzes. Die zwei Umstände werden eigentlich nicht als Motive angeführt, die zum Entschluss einer «vollkommenen und immerwährenden Enthaltsamkeit» führen; sie werden lediglich *als Folge* dieses Zustandes dargestellt. Zuerst wird in sich stehend die Enthaltsamkeit festgestellt bzw. aufgestellt und dann wird erklärt, dass aus ihr, wie die Frucht aus dem Samen, die ungeteilte Liebe zu Christus und der freiere Dienst an Gott und den Mitmenschen (der restlosere Einsatz in der Seelsorge) hervorgehen können. Ich glaube aber, man sollte hier die Formulierung nicht auf die Goldwaage legen. Man tut der Sache keinen Eintrag, sondern nützt ihr eher, wenn man den Satz von hinten nach vorne liest: Um leichter mit ungeteiltem Herzen Christus anhangen und um sich freier dem Dienst an Gott und den Menschen widmen zu können, sind die Kleriker gehalten, vollkommene und immerwährende Enthaltsamkeit um des Himmelreiches willen zu wahren. Dabei sind die beiden Komparative «leichter», «freier» nicht zu übersehen. Sie zeigen, dass das eine nicht zwingend aus dem andern gefolgert werden kann.

Sicher darf gesagt werden, dass der Zölibat der Priester dem Heil der Seelen unschätzbare Dienste geleistet hat und noch leistet. Die Kirchenleitung, die sicher auch um die negativen Seiten weiss, hält diese Vorteile für so gross, dass sie die Nachteile aufwiegen. Wir wollen sie hier nicht auflisten. Erwähnt werden aber sollen doch die vielen Priester, die ihren Zölibat aufgaben, was immer ein sehr leidvoller Prozess ist, ferner jene, die ihn nicht halten, ohne ihn grundsätzlich aufzugeben, und schliesslich jene auch nicht wenigen, die sich mit Alkohol oder mit andern wenig ehrenhaften «Tröstungen» über die Schwierigkeiten hinweg helfen. Bischof Kempf von Limburg hat in einem Brief an die Priester darauf aufmerksam gemacht, dass jeder Gesetzgeber bei allen Gesetzen ein oberstes Kriterium zu beachten habe: Das Bonum commune, das in der Kirche wohl mit dem «Heil der Seelen» zu übersetzen ist.

Im zitierten Gesetz ist in der Mitte noch erwähnt, der Zölibat sei «eine besondere Gabe Gottes». Das Wort Charisma ist nicht gebraucht, sondern es heisst peculiare Dei donum. Wir sind weiter oben schon auf das «Charisma» eingegangen. Wir haben oben unter den Kriterien der Echtheit eines Charismas festgehalten, *dass es die Gemeinde auferbauen muss* (1 Kor 14,4–5). Wir haben

also auch im Kirchengesetz eine Bestätigung für unsere These, dass die Seelsorge das Hauptmotiv für den priesterlichen Zölibat darstellt.

Im Zusammenhang mit dem bestehenden Gesetz wird meist auf die jahrhundertealte Tradition verwiesen. Die Tradition ist sicher für den Gesetzgeber ein ausserordentlich wichtiger Grund, am Gesetz festzuhalten. Der Zölibat sei ein Geschenk Gottes an die westliche Kirche, das Gott ihr sicher auch weiterhin schenken wolle. Gewiss eine Überlegung, die nicht leichtgenommen werden darf. Doch ist immerhin zu beachten, dass Papst Paul VI. in seiner Enzyklika «Sacerdotalis coelibatus» zunächst den freiwilligen Zölibat in den frühen Jahrhunderten der Kirche hervorhebt, dann die Forderungen der Provinzialsynoden seit dem 4. Jahrhundert und die Bekräftigungen, Verteidigungen und Erneuerungen durch die Päpste erwähnt, um schliesslich festzustellen, dass «die Verpflichtung zum Zölibat dann vom Ökumenischen Konzil von Trient feierlich aufgestellt und schliesslich in das Gesetzbuch der Kirche aufgenommen wurde» (Nr. 36). Der Hinweis auf die Tradition muss also auch mit seinen Grenzen gesehen werden.

Auf den Vorwurf, das Gesetz sei ein unmenschlicher Zwang, wird immer geantwortet, dass die Priesteramts-Kandidaten die Ehelosigkeit freiwillig auf sich nehmen und aufgrund dieses Verzichtes dann unter die Bewerber für die Priesterweihe gehen. Der Verzicht sollte demnach nicht aufgrund des Gesetzes erfolgen, sondern aus andern Motiven schon geschehen sein, bevor das Gesetz dazukommt. Mit andern Worten und aufgrund unserer Motivuntersuchung: Die Priesteramtskandidaten sollten so sehr am seelsorglichen Dienst an den Mitmenschen (das ist ihr konkretes Reich Gottes) interessiert sein und danach brennen, dass sie leicht und frohgemut auf die Ehe verzichten. Ohne Idealismus ist das nicht denkbar.

Die Idealsituation wäre demnach die, dass das Gesetz nicht die Priesteramts-Kandidaten trifft, sondern die Bischöfe, welche die Kandidaten für die Weihe auswählen. Dem entspricht in der Tat Can. 1037, der neben vielen andern Kriterien, welche der Bischof bei der Auswahl zu beachten hat, auch diese Bedingung setzt: «Weihebewerber dürfen zur Weihe erst zugelassen werden, wenn sie nach dem vorgeschriebenen Ritus öffentlich vor Gott und der Kirche die Zölibatsverpflichtung übernommen haben.» Das freie Sich-Verpflichten ist das eine und vorgängige und trifft die Kandidaten; das Zulassen zur Weihe ist das andere und zweite und geht den die Weihe erteilenden Bischof an.

Karl Schuler

Berichte

Wozu ein «Immenseer» Romero-Haus?

Die Missionsgesellschaft Bethlehem Immensee (SMB) eröffnete am 14. März ihr im Luzerner Würzenbachquartier gelegenes Missionarisches Bildungszentrum, das sogenannte «Romero-Haus». Unmittelbarer Anlass zum Bau war die Notwendigkeit, das Missionsseminar Schöneck bei Beckenried aufzugeben (wobei das Seminar inzwischen in einem Provisorium am Gibraltarrain in Luzern untergebracht war). Das Romero-Haus ist aber weit mehr als bloss ein neues «Schöneck». Denn es dient nicht nur der missionarischen Ausbildung. Es ist auch ein Zentrum für missionarische Erwachsenenbildung und Forschung.

Seminar, Bildung, Forschung

Als Seminar steht das Haus nicht nur den traditionellen Missionsberufen – Priestern und Brüdern – offen. Es nimmt auch Laien auf, die als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der SMB in der Dritten Welt einen Einsatz leisten wollen, beispielsweise als Sozialarbeitende, Pastoralassistenten(innen) und Krankenschwestern. Diese sollen hier lernen, was ein Missionsberuf bedeutet und in welchem Geiste er zu leben ist.

Das Romero-Haus ist sodann ein Zentrum für Kurs- und Informationsarbeit. Dazu der SMB-Generalvikar Josef Kaiser an der Pressekonferenz vor seiner Eröffnung: «Nach entsprechender Abklärung konkurrenziert der Kurs- und Bildungsteil des Romero-Hauses keine bestehenden Bildungshäuser. Er will vielmehr einen Mangel beheben, indem er durch spezifische und entwicklungspolitische Bildungsarbeit etwas anbietet, wofür ein echtes Bedürfnis vorliegt.»

Das Kursangebot steht auch im Dienste des «Missionslandes Schweiz», «indem es vorwiegend jungen Menschen in der Glaubensfindung unter den veränderten Zeichen der Zeit behilflich sein möchte». Ebenso will es Glaubenserfahrungen der jungen Kirchen der Dritten Welt der Heimatkirche zurückvermitteln. Im Kern der Bildungsarbeit steht der anderthalb Jahre dauernde «Kurs für Mission und Entwicklungspolitik», der schon zum siebten Mal durchgeführt wird und in den letzten Jahren jeweils sehr bald ausgebucht war.

Der dritte Bereich des Romero-Hauses ist der missionarischen Forschung gewidmet, die in der SMB auf eine lange Tradition zurückblicken kann und mit berühmten Namen wie Johannes Beckmann und Gebhard Frei verbunden ist. Die Forscher decken zurzeit die Fachbereiche Theologie/Missionswissenschaft, Ethnologie/Religionswissenschaft sowie Entwicklungswissenschaft ab. Als Ziel ihrer Arbeit nennen sie: «Die missionarische Theorie und Praxis prospektiv zu reflektieren und Anregungen für diese zu vermitteln; die Auseinandersetzung mit zwischenkirchlichen Erfahrungen und den intertheologischen Austausch fördern; sich um das Verständnis der Religionen und um den interreligiösen Dialog bemühen; die Voraussetzungen und Konsequenzen von Entwicklungsprozessen für das missionarische Wirken erforschen; Konzepte für die Fundierung und Integration der verschiedenen Dimensionen von Mission erarbeiten.» Diese Tätigkeit soll auch für die beiden andern Bereiche des Hauses nutzbar gemacht werden.

Symbol-Gestalt Romero

Erzbischof Oscar Arnulfo Romero von San Salvador, eine «Symbol-Gestalt für christliches Engagement und missionarische Arbeit», gab dem Missionarischen Bildungszentrum Luzern der SMB den Namen, der auch ein Auftrag sein will. Die hier geleistete Arbeit hat als Motto einen Satz aus einer Romero-Predigt: «Das Reich Gottes ankündigen und alles, was mit ihm in Einklang ist, gutheissen und die Sünde und alles, was sich dem Reich Gottes entgegenstellt, anklagen.»

Das Haus unter das Patronat eines Mannes stellen, bedeutet nach Auffassung seines Leiters nicht, «auf ein Idol hin abfahren». Wie Justin Rechsteiner hervorhebt, kann es aber heissen, «von einem konkreten Menschen und Christen Anregungen aufzunehmen, die besseres Sehen und Handeln ermöglichen».

Wie der Architekt, Herbert Oberholzer, an der Pressekonferenz hervorhob, wurde das Romero-Haus bewusst mit Materialien aus der eigenen Umwelt gebaut, statt solche – beispielsweise Hölzer – aus der Dritten Welt zu holen, wo sie für das ökologische Gleichgewicht nötig sind. Auch der Standort wurde nach Grundsätzen des Umweltschutzes ausgewählt, indem er mit öffentlichen Mitteln leicht erreichbar ist.

Nicht gratis

Wie ein Rundgang durch das Haus zeigte, wurde zwar stabil, jedoch einfach gebaut. Die Unterkünfte im 40 Betten umfassenden Kursteil umfassen keine Einzelzimmer, um bewusst den Komfort einzuschränken und auch um das Zusammenrücken zu fördern.

Ein Bau von einer solchen Grösse ist nicht gratis, auch wenn auf Einfachheit ge-

schaut wird. So kommt das Romero-Haus auf sieben Millionen zu stehen. Diese Summe war verhältnismässig einfach zu beschaffen, da der Verkauf des Seminars Schöneck vier Millionen ergab und auch das Provisorium am Luzerner Gibraltarrain «für einen beträchtlichen Betrag» verkauft wird. Grössere Sorgen bereitet der Gesellschaftsleitung der Unterhalt. Im Hinblick darauf wird ein Freundeskreis aufgebaut.

Im Quartier wie auch unter den anwesenden Journalisten gab die Art der Architektur einiges zu reden. Die einen sind erfreut darüber, einen Bau zu sehen, «der ein Gesicht hat». Ein Journalist aber beklagte sich darüber, dass die SMB – durch den Ziegelsteinbau! – einen Beitrag zur «Verbetonierung» der Landschaft geleistet hat...

Walter Ludin

Neue Bücher

«Der zensierte Jesus»

Unter diesem Titel erschien vor geraumer Zeit im Walter-Verlag ein Buch von Anton Mayer [1], das ein grosses Echo gefunden und bereits eine ganze Anzahl Besprechungen erfahren hat [2], die nicht gegensätzlicher sein könnten [3]. Wenn die vorliegende Rezension mit einiger Verspätung erscheint, hat das praktische Gründe [4]. Aber vielleicht ist es auch gut, wenn der Theologe erst dreimal schluckt, bevor er sich ans Rezensieren macht. Die Gefahr ist dann weniger gross, dass er den emotionalen Angriffen, denen er im Buch von Mayer fast auf jeder Seite ausgesetzt ist, ebenso emotional kontert und dabei dem Anliegen des Buches nicht gerecht wird. Und für einen kurzen Verriss ist dieses Pamphlet zu ernst gemeint und zu ehrlich.

Der Autor

Anton Mayer wurde 1909 im Sudetenland geboren und war vor dem Zweiten Weltkrieg dort Fachlehrer für Deutsch, Erdkunde, Geschichte und Tschechisch. Nach Gestapohaft, Kriegsdienst als einfacher Soldat und Kriegsgefangenschaft studierte er in Erlangen Pädagogik, Psychologie und Soziologie. Er wurde dann Dozent für Pädagogik in Münster und Esslingen und schliesslich bis zu seiner Emeritierung 1974 Professor für Soziologie in Reutlingen. Mayer ist also Fachmann in Psychologie und Soziologie, aber nicht in Theologie und Exegese.

Eine Streitschrift mit wissenschaftlichen Ambitionen

Man tut Mayer kein Unrecht, wenn man sein Jesusbuch eine Streitschrift nennt. Er selber versteht es als solche (vgl. sein Vor- und Nachwort), und Norbert Greinacher charakterisiert es in seinem Geleitwort ausdrücklich so (8). Es ist ein leidenschaftliches Buch, geschrieben aus Liebe und Hass. «So bleibt meine Liebe zu Jesus und dem Reich Gottes, das keine ‹erniedrigten›, keine ‹verlassenen› und keine ‹verächtlichen› Menschen duldet. So bleibt mein Hass gegen alle, die den Gott dieses Jesus kapitalisieren» (297). Als Zeugnis für beides, sowohl für Jesus wie für seine Vereinnahmung durch die Oberschicht, hat das NT Mayer «tödlich verletzt» (11); er wird es lieben und hassen bis zu seinem Tod.

Mayer steht offen zu diesen Emotionen, die sein Buch prägen. Er ist sich bewusst, dass es Anstoss erregen wird (295); und das will er auch. Das entspricht Jesus und seiner Botschaft, wie er sie sieht: «Was heute möglich ist, scheint nur noch die ‹Figur› Jesu zu sein, als Zeichen des Anstössigen und Provokativen» (293).

Mayer ist selbstkritisch genug, selber festzustellen, dass seinem Werk daher etwas Unreifes anhafte; «denn Hass und Liebe vermögen wohl aufzuschliessen, vermindern aber gleichzeitig die Distanz, die objektive Erkenntnis fordert» (11). Das bedeutet allerdings nicht, dass Mayer deswegen auf den Anspruch der Wissenschaftlichkeit verzichten würde. «Diese Arbeit versteht sich trotz ihrer Allgemeinverständlichkeit als Wissenschaft im heute gültigen Sinn» (15). Das wissenschaftliche Verfahren soll eingehalten werden, und zwar im Sinne der «strukturell-funktionalen Analyse» und «Mathematisierung» (15) der Texte. Auch das «marxistische und psychoanalytische Verfahren» (16) habe er auf das NT angewandt.

Mayers Buch will also eine Streitschrift sein, die wissenschaftlich zuverlässig sein soll. Noch prätentiöser ist der Klappentext, der es «die erste umfassende Soziologie des Neuen Testaments» nennt. Wer so hohe Ansprüche erhebt, braucht sich nicht zu wundern, wenn er sich der wissenschaftlichen Kritik ausgesetzt sieht. Doch soll der Kritik eine kurze Darstellung des Inhalts und der Gedankenschritte des Buches vorausgehen.

Der Inhalt

Ein erstes Kapitel trägt den Titel: «Der proletarische Ursprung des Neuen Testaments» (19–57). Darin analysiert Mayer die soziale Herkunft Jesu, die soziale Struktur seiner Redeweise und die politische Funktion seiner Religiosität. Jesus ist der Sohn einer Proletarierfamilie, näherhin eines Wanderhandwerkers. Er spricht in Satzbau, Wortwahl und Stil die Sprache der Unterschicht. Und die Evangelien zeigen deutlich genug, «dass sich Jesu proletarische Herkunft auch in seiner Religiosität auswirkt» (46).

In einem langen zweiten Kapitel über die «Stufen der Entproletarisierung» (59–154) entwickelt Mayer seine Grundthese, dass der Proletarier Jesus gleich von Anfang an, das heisst schon im NT, einer progressiven Zensur (vgl. den Titel des Buches) zum Opfer fiel, die ihn einseitig im Sinne oberschichtiger Interessen umdeutete. Der Prozess der Christologisierung diente deutlich diesem Anliegen. Besonders ausführlich stellt der Autor den Anteil des Paulus und des Lukas an diesem Prozess dar. Mit Lukas vor allem begann schon die Konstantinische Wende (150), durch welche die Kirche endgültig ein Instrument der Oberschicht wurde.

Die «Folgen der Entproletarisierung» (155–213) werden in einem dritten Kapitel erörtert. Es geht dabei um den Prozess der Kanonisierung des NT, der ebenfalls tendenziös im Sinne der leitenden Oberschicht verlief, und das NT «vollends entproletarisierte» (158). «Konformistische» Schriften wie die Apostelgeschichte wurden begünstigt; Schriften der «Erneuerung» wie den Jakobusbrief versuchte man abzuwehren; «rebellische» Schriften wie die Apokalypse wollte man unterdrücken. Diese drei Beispiele werden ausführlich dargelegt.

In einem vierten Kapitel, «Das Ergebnis» (215–285), zieht der Autor Bilanz: Die Entproletarisierung Jesu im NT, besonders durch Paulus, und im Verlauf der Kirchen-

[1] Anton Mayer, Der zensierte Jesus. Soziologie des Neuen Testamentes, Olten und Freiburg i. Br. (Walter-Verlag) 1983, 320 S.

[2] Unter anderem von Hermann-Josef Venetz in: Orientierung 47 (1983) 250–252; Norbert Greinacher und Rudolf Pesch in: Publik-Forum 12 (1983) Nr. 14, 18–21; Rolf Baumann in: Publik-Forum 12 (1983) Nr. 15, 20–21.

[3] Vgl. die bezeichnenden Titel der Rezensionen von N. Greinacher: «Ein Pamphlet im besten Sinne des Wortes», und R. Pesch: «Ein Skandal in jeder Hinsicht».

[4] Wegen Raumschwierigkeiten verstrich zwischen der Ablieferung des Manuskriptes und seiner vorliegenden Veröffentlichung noch einmal viel Zeit. Inzwischen hat Anton Mayer einen Folgeband herausgegeben, in dem er die bisherigen Besprechnungen seines Buches abdruckt und dazu Stellung nimmt (Betroffen vom zensierten Jesus. Signale eines neuen religiösen Aufbruchs, Olten und Freiburg i. Br. [Walter-Verlag] 1985). Ferner ist «Der zensierte Jesus» nun auch als Taschenbuch erhältlich (GTBSiebenstern). Anm. der Red.

geschichte zeitigte «Vorurteile», die sich immer mehr befestigten. Mayer legt drei Beispiele ausführlich dar: «den Antifeminismus, den Antijudaismus, der sich zum Antisemitismus verschärft, und verderblicher als beide den Kapitalismus, der zur christlichen Kultur erstarrte» (217).

So ist es für Mayer ein Gebot der Stunde, einen «Jesus fern aller Zensur» zur Geltung zu bringen. «Er gilt nicht nur als Norm und Kriterium des christlichen Glaubens, sondern wird zur Norm und zum Kriterium des ‹authentischen› Menschenseins selbst und bietet sich damit als Weg an zu ‹Gott mit dem menschlichen Antlitz› » (Schlusswort 294).

Würdigung

Es ist für den exegetisch ausgebildeten Rezensenten aus mehreren Gründen schwierig, dem Buch von Mayer gerecht zu werden. Den soziologischen Aspekt des Werkes und seinen wissenschaftlichen Wert in dieser Hinsicht vermag er nicht zu beurteilen. Als Theologe aber ist er nach der mehrfach geäusserten Ansicht des Verfassers interessegebunden im Sinne der Oberschicht und daher als objektiver Rezensent zum vorneherein disqualifiziert. So immunisiert auch Norbert Greinacher Mayers Buch gegen jegliche Kritik von Theologenseite, wenn er im Geleitwort (8) der Mehrzahl der Theologen «eine angeblich objektive Wissenschaftlichkeit» zuschreibt, «welche die Interessengebundenheit zugunsten der Reichen und Etablierten kaum verbergen kann». Und er schliesst daraus, Mayer sozusagen auf die Schultern klopfend: «Kümmern Sie sich deshalb nicht zu sehr darum, wenn diese heutigen Schriftgelehrten Sie der Laienhaftigkeit überführen wollen.»

Auf die Gefahr hin also, von Mayer selber gar nicht ernst genommen zu werden, aber in der Hoffnung, dem einen oder andern Leser einen Dienst zu erweisen, soll im folgenden dennoch versucht werden, das vielgelesene und umstrittene Buch möglichst sine ira et studio zu würdigen.

Diese Würdigung soll geschehen auf dem Hintergrund einer grossen Achtung vor einem Menschen, der für seine ehrliche Überzeugung kämpft. *Persönliche Betroffenheit* spricht aus jeder Seite des Buches. Mayer ereifert sich leidenschaftlich für Jesus, wie er ihn sieht, und will ihn gegen jegliche – vermeintliche oder wirkliche – Verfälschung verteidigen. Das ehrt ihn und hebt ihn über jene hinaus, die sich aus rein akademischem Interesse mit Jesus und seiner Botschaft beschäftigen. Er lässt sich von Jesus provozieren und hat ihn damit in seinem Anliegen vielleicht besser verstanden als so mancher Ausleger, der wissenschaftlich ausgewogener über Jesus geschrieben hat. Dass die frohe Botschaft an die Armen und der Einsatz für die Benachteiligten jeder Art ein zentrales Anliegen Jesu war, wird niemand abstreiten wollen. Auch dass die Auslegung der Botschaft Jesu und erst recht die Praxis einzelner Christen wie der Kirche als solcher diesem zentralen Anliegen häufig nicht gerecht wurde und wird, ist leider ebenfalls Tatsache. Bei aller Masslosigkeit der Anklage sollte uns das vorliegende Buch Anlass zu einer Gewissenserforschung sein.

Auch wo Mayer konkreter wird, legt er seinen Finger oftmals auf *wirkliche Wunden*. Dass die spätere Kirche die Rolle der Frau weniger unbefangen sah als Jesus selbst und bis heute Mühe hat, ihr den gebürenden Platz zuzuerkennen, kann man kaum abstreiten (vgl. Mayers Vorwurf des «Sexismus»). Ebensowenig ist es aus der Luft gegriffen, dass die einseitige Interpretation verschiedener Stellen des NT in der Verkündigung der Kirche über Jahrhunderte hinweg an antisemitischen Ausbrüchen mitschuldig war (vgl. Mayers Vorwurf des «Antisemitismus»). Auch dass sich die Kirche bis in die Gegenwart hinein immer wieder von den Reichen als Machtinstrument missbrauchen liess und lässt, ist leider Tatsache (vgl. Mayers Vorwurf des «Kapitalismus»). Allerdigs ist Mayer in seinen Angriffen da masslos einseitig und undifferenziert. Es gibt doch auch eine zweitausendjährige Geschichte des Einsatzes für die Armen, geleistet von einzelnen Christen und von offiziellen kirchlichen Stellen. Es sei da die jüngste Gegenwart betreffend nur an die entschiedene «Option für die Armen» der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz erinnert, die auch von der höchsten kirchlichen Autorität bekräftigt wird. Und im Blick auf die lateinamerikanische «Theologie der Befreiung» (Mayer spricht selber von ihr, 271–274) und auf das Echo, das sie momentan in Europa findet, wird Mayer auch seinen Vorwurf an die professionalen Theologen, sie seien oberschichtig interessegebunden, nicht generell aufrechterhalten können.

Ein weiteres, was man Mayer zugestehen muss: *Der soziologische Zugang zum NT* ist nicht nur erlaubt, sondern notwendig. Soziologische Gesetzmässigkeiten waren wirksam in der Umwelt des NT, bei seiner Abfassung und selbstverständlich auch bei seiner Auslegung. Diese Gesetzmässigkeiten bewusst zu machen ist ein Gebot der Wissenschaftlichkeit und hilft zum richtigen Verstehen des NT, lässt erst erkennen, wie sehr es ein Buch mit Fleisch und Blut ist. Die soziologische Untersuchung des NT, die eigentlich von der historisch-kritischen Methode der Exegese her gefordert ist, steckt noch in den Anfängen. Allerdings ist Mayer nicht der erste, der sich an diese Aufgabe macht. Was den deutschen Sprachraum angeht, sei hier nur an die anregenden und beachteten Studien von Gerd Theissen erinnert[5].

Für den Exegeten interessant und anregend ist dabei Mayers *Ansatz bei der Sprache*. Soziolinguistische Studien zur Botschaft Jesu und zum NT gibt es nur in Anfängen. Mayer begibt sich da auf ein weitgehend noch unbeackertes Feld. Dieser Pioniergeist ist ihm positiv anzurechnen. Aber wie es ersten Versuchen halt oft geht, wirken seine diesbezüglichen Resultate nicht ausgereift. Gerade da werden kritische Anfragen am Platze sein.

Kritische Bemerkungen und Anfragen

Die folgenden kritischen Anmerkungen setzen voraus und nehmen ernst, dass Mayer ein wissenschaftliches Buch schreiben will. Sie betreffen seine Argumentationsweise, gewisse stillschweigende Voraussetzungen und einige Einzelpunkte.

Mayer selber sieht deutlich, dass sein leidenschaftliches Engagement «die Distanz, die objektive Erkenntnis fordert» (11), gefährdet. So neigt er tatsächlich in seinem Buch immer wieder zu unbewiesenen Behauptungen, zu Verallgemeinerungen und *Pauschalurteilen* (vgl. z. B. 196). Ja, er geht noch weiter, wenn er differenziertes Denken überhaupt disqualifiziert, indem er es als typisch für die «Oberschicht» bezeichnet (125 f.). Tatsächlich kann das Differenzieren dazu missbraucht werden, harte Tatsachen «beinahe in ein Nichts aufzulösen» (126). Trotzdem handelt es sich dabei um ein notwendiges Instrument der Wissenschaft, das freilich sauber und fair gehandhabt werden muss. Pauschalisieren ist unwissenschaftlich; wenn es bewusst geschieht, ist es demagogisch.

Hier ist darauf hinzuweisen, wie Mayer mit Fakten umgeht, die seinen pauschalen Behauptungen entgegenstehen. Oft *verschweigt* er sie einfach. So legt er auf mehr als 30 Seiten (121–154) dar, dass Lukas ein ausgeprägter Vertreter oberschichtiger Interessen sei und mit ihm eigentlich bereits die Konstantinische Wende beginne. Dabei erwähnt er mit keinem Wort, was Exegeten schon lange festgestellt haben, dass nämlich gerade Lukas, bzw. der lukanische Jesus ein besonderes Interesse an den Armen, an den Aussenseitern der Gesellschaft und an den Benachteiligten aller Art zeigt, so sehr, dass er manchmal der «Evangelist der Armen» genannt wird.[6]

[5] Vgl. dazu die Besprechung von F. Annen, Studien zur Soziologie des Urchristentums, in: SKZ 150 (1982) 47–50.

[6] So etwa der Buchtitel von Hans-Joachim Degenhardt, Lukas-Evangelist der Armen, Stuttgart (Verlag KBW) 1965.

An andern Stellen verschweigt er zwar solche seiner Interpretation entgegenstehenden Tatsachen nicht, versucht aber, sie mit Hilfe einer verwirrenden, um nicht zu sagen faulen Argumentation *umzubiegen*, bis sie passen. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Seite 126–127 will Mayer zeigen, dass das Werk des Lukas einen ausgesprochen irenischen Zug trage. Harte Fakten verschweige er. Dieser Sicht widerspricht zum Beispiel Lk 12,51: «Meint ihr, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen? Nein, sage ich euch, nicht Frieden, sondern Spaltung...». Mayer ist schnell fertig mit diesem Logion: Solche harten Worte seien für Lukas «eben nur noch Worte» (126). Ein paar Seiten weiter soll gezeigt werden, dass Lukas das Heil individualisiere (131). Was soll man von Mayers Argumentation halten, wenn er anfügt, Lukas überdecke in der Apostelgeschichte «diese individualistische Religiosität durch ein Scheinkollektiv, den urchristlichen ‹Kommunismus›, der sich in dieser allgemeinen Aussage geschichtlich nicht halten lässt. Wer das Heil in der Individualität sucht, ist damals wie heute zum Lob der ‹Gemeinschaft› gezwungen» (131). Helfe, was helfen mag! scheint da Mayers Devise zu sein.

Wenn man einmal von der Argumentationsweise absieht und Mayers Gedankengang inhaltlich ins Auge fasst, ist vor allem einmal zu fragen, was er mit den für ihn fundamentalen *Begriffen «Oberschicht»* und *«Unterschicht»* eigentlich meint. Er gibt selber eine Definition: «Oberschicht meint hier jene Minderheit in allen Gesellschaftssystemen, die primär an der Erhaltung ihrer Privilegien interessiert ist, dieses Interesse aber verschleiert, was ihr ermöglicht, unangefochten... auch die Religion in ihren Dienst zu stellen» (121). Aus dem ganzen Duktus des Buches wird klar, dass die «Unterschicht» nicht nur materiell, politisch und gesellschaftlich machtlos, sondern auch ungebidet und ohne sprachliche Ausdrucksfähigkeit ist. Von dieser Voraussetzung gehen seine soziolinguistischen Analysen aus. Man wird hier den Eindruck nicht los, dass Mayer den Proletariatsbegriff der modernen Industriegesellschaft (in marxistischer Deutung) auf die Umwelt des NT überträgt. Für die Antike gilt die Gleichung «Unterschicht = Ungebildet» jedoch nicht.[7] Reiche Römer zum Beispiel hielten sich griechische Sklaven und Freigelassene als Hauslehrer für die Ausbildung ihrer Söhne. Diese waren bildungsmässig ihren Herren in der Regel weit überlegen. Von einer Reihe von Gelehrten und Literaten der Antike weiss man, dass sie von niedriger sozialer Herkunft waren.[8] Damit soll nicht der ganze soziolinguistische Ansatz als falsch hingestellt werden. Sicher gibt die Sprache Auskünfte über die soziale Situation und die soziale Ausrichtung eines Verfassers. Aber der Ansatz muss differenzierter und präziser gehandhabt werden. Unklare, generalisierende Begriffe wie «Oberschicht» und «Unterschicht» helfen da wenig.

Neben dieser grundlegenden Anfrage an die sprachliche Analyse bei Mayer ist darauf hinzuweisen, dass diese *Analyse im einzelnen oft fehlerhaft* durchgeführt ist. Ein paar Beispiele sollen hier noch angeführt werden.

– Im Palästina der Zeit Jesu und des NT wohnten vor allem in den Städten aramäisch sprechende Bevölkerungsteile zusammen mit griechisch sprechenden. Ob jemand aramäischer oder griechischer Sprache war, richtete sich durchaus nicht nur danach, ob er zur Oberschicht gehörte oder nicht. Es war vielmehr auch eine Frage der Herkunft, der nationalen und religiösen Zugehörigkeit usw. Es ist also nicht richtig, wenn Mayer Semitismen bzw. *Aramäismen* in der Sprache neutestamentlicher Schriften als Merkmal der Unterschichtigkeit wertet (28 und passim).

– Damit hängt zusammen, dass auch *Parataxe* nicht einfachhin Sprachzeichen der Unterschicht und *Hypotaxe* ein Sprachzeichen der Oberschicht ist, wie Mayer behauptet (40, 142 f.).[9] Es handelt sich dabei vielmehr um aramäischen bzw. griechischen Spracheinfluss.

– Die *«antiquierte» Sprechweise des Lk* ist nicht Folge seiner Zugehörigkeit zur Oberschicht (147). Den Exegeten ist seit langem bekannt, dass es sich dabei um bewusste, theologisch motivierte Anlehnungen an die Sprache der Septuaginta handelt.

– Wer wortreiche Texte, *«Wortschwall»*, als Zeichen einer oberschichtigen Sprache deutet (72), hat noch nie mit einem Italiener aus dem Proletariat gesprochen. Viel mehr als mit der Schichtzugehörigkeit hängt das mit der Eigenart des Verfassers und mit der literarischen Gattung des Textes zusammen.

– Mayer (35) wertet den geringen *Wortschatz Jesu* als Zeichen seiner proletarischen Herkunft. Der einigermassen gesicherte Wortschatz Jesu umfasse nur etwa 450 Wörter. Dabei ist aber zu beachten, dass Mayer dabei von einem Band von 70 Logien ausgeht. Ist das eine arme Sprache?

– Der *Kyrios-Titel für Jesus* entstammt nach Mayer einer Sprache mit höherem Sozialprestige (65 f.). Deshalb sei er dem Mk-Evangelium, das noch am reinsten den unterschichtigen Charakter der Jesusbewegung bewahrt habe, am fremdesten. «Bei Markus bedeutet Kyrios an allen drei Stellen ‹Gott›» (66). Mayer übersieht, dass Kyrios bei Mk insgesamt 18 mal vorkommt, wovon mindestens 6 Stellen zweifelsfrei Jesus bezeichnen.

Gebet für den Libanon

Die Schweizer Bischofskonferenz hat im Anschluss an ihre letzte Versammlung einen Gebetsaufruf für den Libanon erlassen: «In Solidarität mit mehreren anderen europäischen Bischofskonferenzen rufen die Schweizer Bischöfe die Katholiken unseres Landes auf, in der kommenden Karwoche ganz besonders für den Frieden im Libanon zu beten.»

Bereits anlässlich der ausserordentlichen Bischofssynode hatte sich Bischof Heinrich Schwery als Präsident der Bischofskonferenz einer Gruppe von Kardinälen und Vorsitzenden westeuropäischer Bischofskonferenzen zur Unterstützung der Schwesterkirchen im Libanon angeschlossen. Diese Gruppe schrieb den Patriarchen und Bischöfen im Libanon unter anderem: «Wir möchten Ihnen so wirksam wie nur möglich unsere Solidarität zum Ausdruck bringen. Wir wünschen, dass die Beziehungen der Freundschaft und der gegenseitigen Fürbitte und Hilfe, die zwischen Ihren Pfarreien und unseren Pfarreien, Ihren Schulen und unseren Schulen, bereits bestehen, in den kommenden Monaten kräftigen neuen Auftrieb erhalten.»

Der aktuelle Gebetsaufruf der Schweizer Bischofskonferenz ist eine Möglichkeit, diese Beziehungen durch die Fürbitte zu pflegen.

Redaktion

Viele dieser Mängel in den sprachlichen Analysen zeigen auf, dass es Mayer an exegetischer Ausbildung mangelt. Das kann man einem Soziologen an sich nicht übelnehmen, wohl aber einem Soziologen, der durch Sprachanalysen das NT soziologisch deuten will. Diese Aufgabe könnte nur in enger Zusammenarbeit zwischen Soziologen und Exegeten befriedigend gelöst werden. Dass Mayer Athanasius irrtümlich als Bi-

[7] Ob sie heute gilt, kann man mit Fug und Recht bezweifeln, soll hier aber nicht näher erörtert werden.

[8] Es sei zum Beispiel an den Fabeldichter Aesop (Sklave), sowie die Philosophen Kleanthes von Assos (Tagelöhner) und Epiktet (Sklave) erinnert.

[9] «Die Reihung (Parataxe), die Jesus mit Vorliebe wählt, spiegelt seine soziale Existenz. Als Proletarier hat er weder Zeit noch Kraft, seine Sätze wohl zu ordnen, wie es die ausgeruhte Oberschicht pflegt, sondern reiht sie müde aneinander... Die Hypotaxe entspricht unterwerfendem Denken» (40).

schof von Rom (159) statt von Alexandrien bezeichnet und dem NT nur 21 statt 27 Schriften zuteilt (170), mögen kleine Fehler sein. Aber für den theologischen Leser vermindern sie doch das Vertrauen in die Zuverlässigkeit und die Kenntnisse des Verfassers erheblich.

Zum Schluss

Das grosse Echo, das Anton Mayer mit seinem Buch «Der zensierte Jesus» gefunden hat, zeigt, dass es vielen aus dem Herzen spricht. Schon von daher ist es ein wichtiges Buch. Die vorliegende Besprechung zeigt, dass es auch von seinem Anliegen und seinem Engagement her ein ernst zu nehmendes Buch ist, echte Fragen aufwirft und den Finger auf wirklich wunde Punkte legt. Für die kirchliche Verkündigung liegen da Aufgaben, die noch zu wenig wahrgenommen werden.

Auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ist Mayers Buch insofern ernst zu nehmen, als es Aufgaben aufzeigt, die solide angegangen werden müssten. Selber hingegen genügt es wissenschaftlichen Ansprüchen nicht, weder in exegetischer noch in theologischer Hinsicht, auch nicht in bezug auf Methode und Argumentationsweise. Also sicher eine wichtige Streitschrift, aber kein Werk, das theologischen Anforderungen genügt!

Franz Annen

Die Glosse

Echo auf einen Hirtenbrief

Es ist bekannt: Aufmerksamkeit für ein Bischofswort in der Form eines Hirtenbriefes bei Gläubigen und Seelsorgern zu wecken ist nicht leicht. Zwar spricht kaum jemand einem Bischof das Recht ab, sich in dieser Weise zu äussern. Damit aber ein Hirtenbrief wirklich «etwas auslöst», müssen viele Bedingungen erfüllt sein, zum Beispiel: Die Thematik muss für möglichst viele, auch in einer vielgestaltigen Diözese, aktuell sein; der Hirtenbrief muss so lebendig vorgetragen werden wie eine Predigt; er muss so abgefasst sein, dass die Gläubigen beim Vorlesen seinen Gehalt aufnehmen können (zum Beispiel kurze Sätze!); ferner ist es nicht unwichtig, dass die Presse, Pfarrblätter und Tageszeitungen, in geeigneter Art und Weise darüber informieren.

«Endlich hat ein Bischof an uns gedacht»; «Wie gut tut es, dass die Kirche unsere schwierige Situation in unserer Gesellschaft sieht»; «Dieses Wort hilft mir, mein schweres Schicksal weiter zu tragen». «Dass den Alleinstehenden und unter ihnen besonders den ledigen Frauen ein ganzer Fastenbrief gewidmet wird, ist eigentlich eine Sensation. Normalerweise spielt die ledige Frau in der Kirche keine Rolle – man achte nur einmal auf die Predigtthemen» (Kommentar in: Ostschweiz, 25. Februar 1986).

Diese und weitere zahlreiche positive Reaktionen auf das Wort von Bischof Otto Wüst zur Fastenzeit 1986 «Wir Christen – und die Berufung zum ehelosen Leben» zeigen, dass dieser Hirtenbrief erfreulicherweise etwas ausgelöst hat. Insbesondere viele Alleinstehende nahmen sich die Mühe, dem Bischof schriftlich oder mündlich zu danken. Solche Reaktionen zeigen deutlich: Die Alleinstehenden, die Ledigen, die Verwitweten und viele Geschiedene suchen seelsorgerliche Hilfe und Begleitung. Wenn dies von jeher klar war, scheinen die Äusserungen doch zu beweisen: Diejenigen, die im Namen der Kirche in Bistum, Pfarreien und Ausländermissionen sprechen, haben wohl selten in den letzten Jahren an diese Adressaten gedacht.

Dass aber auch mit diesem Hirtenbrief beileibe nicht im zu wünschenden Umfang die pastoralen Fragen, die mit der christlichen Berufung zum ehelosen Leben zusammenhängen, aufgearbeitet sind, zeigen mir fünf Problemkreise, auf die mich – ich meine mit vollem Recht – ein Seelsorger hinweist. Er schreibt:

1. Die Verheirateten sind darauf hinzuweisen, dass sie «ihren Auftrag» zur «Integrierung» der Unverheirateten «in das Leben der grösseren Gemeinschaft leisten» sollen.

2. Die Politiker sind in den Bemühungen zu unterstützen, «die rechtlichen Voraussetzungen für mehr Gerechtigkeit den Unverheirateten gegenüber zu schaffen».

3. «Viele Hotels führen kaum oder nur vereinzelte Einzelzimmer.» Daher ist «für bessere Zimmerverhältnisse für die Alleinreisenden zu sorgen».

4. Alleinstehende können der Gefahr der Vereinsamung erliegen. Deshalb brauchen sie Unterstützung, um verantwortbare «Freundschaften zu schliessen».

5. Unverheirateten ist mehr als bisher zu helfen, die spezifischen Fragen, die mit der Sexualität zusammenhängen, aufzuarbeiten.

Diese Themen sind wichtig; sie sprengen aber den Rahmen eines einzigen Hirtenbriefes. Und doch! Ist es, gerade angesichts der vielen Reaktionen, verantwortbar, mit dem Hirtenbrief, der eine aktuelle Frage aufgegriffen hat, das, was er auslöst und auslösen muss, «ad acta» zu legen und zur Tagesordnung überzugehen? Ich meine nicht!

Ich frage mich, auf welche geeignete Art und Weise in einer Pfarrei und Ausländermission, in einem Dekanat oder einem andern Seelsorgeraum, diese Probleme aufgegriffen werden könnten. Die Erfahrung weist kaum in Richtung pastorale Hilfen («Papier haben wir schon genug!») oder bischöfliche Lehrschreiben («Wie stark wurde mit dem Pastoralschreiben über die Eucharistie gearbeitet?»). Vielleicht gibt es aber andere Möglichkeiten, die einen Weg weisen. Eines, meine ich, könnte jeder Seelsorger tun: Veranlassen, dass darüber gesprochen wird! Hirtenbriefe, die ein solches Gespräch auslösen könnten, werden gratis abgegeben. Viele, nicht nur Ledige, haben dieses Bischofswort bereits verlangt – sicher, um es nicht nur zu hören, sondern auch zu lesen.

Max Hofer

Hinweise

Jubilare der Missionsgesellschaft Immensee

1. Priester

Silbernes Priesterjubiläum
(26. März 1986):

Pius Bellwald, von Ferden, in Denver; *Otto Bischofsberger*, von Marbach, in Luzern; *Paul Jakober*, von Glarus, in Immensee; *Alois Imfeld*, von Herlisberg, in Zürich; *Hans John*, von Trimbach, in Luzern; *Walter Kaufmann*, von Horw, in Zimbabwe; *Ueli Scherer*, von Zürich, in Taiwan; *Rudolf Schmidlin*, von Liesberg, in Haiti.

Goldenes Priesterjubiläum
5. April 1986:

Bernhard Müller, von Hochdorf, in Immensee; *Walter Schuler*, von Altdorf, in Amden.

4. Juli 1986:

Niklaus Bilgerig, von Wettingen, in Zimbabwe.

2. Brüder

Silberne Promissio
3. Dezember 1986:

Daniel Hitz, von St. Gallen, in Immensee; *Laurenz Schelbert*, von Muotathal, in Taiwan.

Goldene Promissio
20. Dezember 1986:

Alois Bösch, von Buttisholz, in Immensee.

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

OKJV-Sitzung: Asylanten, Bruder-Klausen-Jahr

Unter der Leitung von Bischofsvikar Max Hofer trafen sich die Delegierten der katholischen Jugendverbände und -bewegungen und der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (OKJV) am 12. März zu ihrer ersten Sitzung dieses Jahres in Zürich. Zwei Caritas-Mitarbeiter orientierten als Gäste der Sitzung über die Lage der Asylbewerber und Flüchtlinge in unserem Land und zeigten Möglichkeiten auf, zusammen mit den ausländischen Jugendorganisationen in der Schweiz Friedensarbeit zu leisten. Grossen Raum nahm der Informationsaustausch unter den Jugenddelegierten ein, wie denn die OKJV überhaupt ein Gesprächsforum ist: Es soll diskutiert, ausgetauscht, nicht Papier produziert werden. Eine wichtige Information galt dem Bruder-Klausen-Jahr 1987, in dem der 500. Todestag unseres Landespatrons begangen wird.

Sensibilisierung für die Flüchtlinge

Josef Lischer, Leiter der Flüchtlingshilfe der Caritas Schweiz, informierte über das Flüchtlingsproblem. Über eine umfassende Sensibilisierung müsse das Bewusstsein erreicht werden, dass das Problem nicht mit Massnahmen erledigt werden könne. Wichtig für die Asylbewerber in unserem Lande sei es, dass wir bewusst auf sie zugehen. Dieses Zugehen auf die Flüchtlinge sei für die Jugend eine grosse Chance, könnte sie damit doch aus einer heute vermehrt zu konstatierenden «Privatisierung» («Lasst mich damit zufrieden» – «Dies geht mich nichts an») ausbrechen. Freilich sei es nicht einfach, den Asylbewerbern echte, nicht peinlich wirkende Gastfreundschaft anzubieten. Die natürlichen Anlagen und kulturellen Eigenarten der Flüchtlinge böten aber gute Möglichkeiten zu Kontakten.

Franz Hobi von der Caritas Schweiz informierte über das mit den ausländischen Jugendbewegungen in der Schweiz gemeinsam vorbereitete Friedensseminar vom 7./8. Juni 1986, an dem 18- bis 25jährige im Friedensdorf Flüeli über das Thema Fremdenangst/Fremdenfeindlichkeit nachdenken und sich fragen werden, was konkret dagegen getan werden könne. Von seiten der OKJV wurde eingewendet, man solle für die Sensibilisierung für die Jugend des Auslandes grundsätzlich arbeiten; es sollte doch bald einmal ein Jugendaustausch aufgrund bi- oder multilateraler Abkommen der Schweiz eingerichtet werden.

500. Todestag von Bruder Klaus

Remo Rainoni, Mitarbeiter der Pfarrei Sachseln, orientierte über das Rohprogramm, das in Obwalden zum Gedenkjahr 1987 zum 500. Todestag von Bruder Klaus bereits erstellt worden ist. Weil es ein historischer Anlass sei, könne man ihm nicht aus dem Weg gehen, sondern müsse sich fragen, was man selber dazu beitragen könne. Die Veranstalter hätten die Jugendverbände deswegen noch nicht ins Veranstaltungsprogramm aufgenommen, um sie nicht zu vereinnahmen. Die OKJV konnte daher den einzelnen Verbänden die Anregung weitergeben, selber Initiativen zu ergreifen.

Aufträge, Eingaben

Viktor Locher, Mitglied der Gen-Bewegung, wurde OKJV-Delegierter im Verein Liturgisches Institut Zürich. Für die kommende Studientagung der Liturgischen Kommissionen des deutschen Sprachraums über «Jugend und Liturgie» wurden aus der OKJV Eingaben gesammelt. Besonders wünschenswert schiene der OKJV die Abklärung, welche Richtlinien für einen von Jungen gestalteten Gottesdienst gelten sollen, was die Ehrfurcht erfordere – gerade, wenn auch Erwachsene dem Gottesdienst folgen –, und wie das Sonntagsgebot für Jugendliche zu fassen sei (genügt die wöchentliche Schulmesse schon der Sonntagspflicht?). Mit Genugtuung konnte Max Hofer von der Arbeitsstelle für Ministrantenpastoral berichten, dass die Kurse für Oberministranten überfüllt sind; es zeichne sich eine neue Hinwendung zu diesem kirchlichen Dienst ab.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Rolf Schmid, bisher Pfarrer von Rheinfelden (AG), zum Pfarrer der Pfarrei St. Michael, Luzern (Installation August 1986);

Hans Wittmer, bisher Pfarrer von Kaiseraugst (AG), zum Pfarrer der Pfarreien Wölflinswil und Wittnau (AG) (Installation Oktober 1986).

Stellenausschreibung

Die vakanten Pfarrstellen von
Rheinfelden (AG) und
Kaiseraugst (AG)
werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 8. April 1986 beim diözesanen Personalamt, Postfach, 4501 Solothurn.

Priesterjubilare

Steinernes Priesterjubiläum (70 Jahre / Weihejahr 1916)

P. *Eugen Kappeler* CSSR, Mariawil, Baden.

Diamantenes Priesterjubiläum (60 Jahre / Weihejahr 1926)

Arnold Bertola, Kaplan-Resignat, Zurzach; *Emile Fähndrich,* Pfarrer, Les Pommerats; *Josef Moll,* Ehrendomherr, Reinach (BL).

Goldenes Priesterjubiläum (50 Jahre / Weihejahr 1936)

Marin Andermatt, Pfarrer i. R., Zug; *Johann Arbogast,* Pfarrer i. R., Hochdorf; *Emil Brunner,* Pfarrer, Burg i. Leimental; *Hans Bünter,* Kaplan-Resignat, Zuchwil; *Camille Chèvre,* Pfarrer i. R., Delémont; Dr. *Franz Dilger,* Professor, Hitzkirch; Dr. *Alois Gügler,* em. Professor, Luzern; *Otto Ineichen,* Pfarrer i. R., Eschenbach; *Justin Jobin,* Pfarrer i. R., Saignelégier; *Albert Kamber,* Pfarrer, Wahlen; *Erwin Ludwig,* Pfarrer i. R., Basel; *Alois Meier,* Pfarrer i. R., Ruswil; *Robert Piegay,* Pfarrer i. R., Moutier; Dr. *Josef Rüttimann,* Stiftspropst zu St. Leodegar, Luzern; *Georges Sauvain,* Pfarrer i. R., Moutier; *Josef Schlienger,* Pfarrer, Sulz b. Laufenburg; *Alfred Sohm,* Domherr, Baden; *Theodor Studer,* Pfarrer, Hasle; *Wilhelm Sütterlin,* Pfarrer i. R., Biel-Benken.

Dr. *Hans Urs von Balthasar,* Basel; *Alois Ender,* Betagtenseelsorger, Emmenbrücke; P. *Hartwig Jenny* OFMCap, Spiritual, Kloster Gubel, Menzingen; P. *Louis Kohler,* Resignat, Saint-Ursanne; P. *Engelbert Ming* OFMCap, Emaus, Zufikon; Dr. P. *Iso Scheiwiler* OSB, Spiritual, Chlösterli, Unterägeri.

40 Jahre Priestertum / Weihejahr 1946

Robert Andermatt, Kaplan, Morgarten; *Marcel Boiteux,* Pfarrer, Würenlos; *Kaspar Brunner,* Pfarrer i. R., Fislisbach; *Germain Cuttat,* curé, Choulex (GE); *Walter Haeller,* Dekan, Niederrohrdorf; *Emil Häusler,* Pfarrer, Oberbuchsiten; *Alois Keusch,* Pfarrer zu St. Anton, Wettingen; *Josef Lötscher,* Pfarrer i. R., Gettnau; *Franz Meili,* Spitalpfarrer, Frauenfeld; *Josef Müller,* Pfarrer zu St. Christophorus, Basel; *Martin Müller,* Pfarrer, Neuheim; *Hans Schälli,* Regionaldekan, Tägerwilen; *Walter Staehelin,* Pfarrer zu St. Marien, Bern; *Franz Strütt,* Domherr, Interlaken; *Hans Thal-*

mann, Pfarrer i. R., Kastanienbaum; Dr. *Georg Troxler,* Resignat, Wohlen; *Josef Widmer,* Pfarrer, Kestenholz; *Franz Wigger,* Archivar i. R., Solothurn; *Stanislaus Wirz,* Pfarrer der Christkönigskirche, Biel.

Dr. *Josef Bommer,* Professor für Pastoraltheologie, Luzern; P. *Mario Busana* SCJ, Schlöss Hünenberg, Ebikon; Dr. P. *Waldemar Gremper,* Spiritual des «Rivotorto», Schüpfheim; *René Gysin,* Pfarrer i. R., Walterswil-Rothacker; *Henri Juillerat,* Pfarrer i. R., Derendingen; P. *Eugen Kammerlander* CSSR, Rektor, Bernrain, Kreuzlingen-Emmishofen; P. *Anselm Keel* OFMCap, Kapuzinerheim, Spiez; P. *Maurin Oberholzer* OFMCap, Spitalseelsorger, Olten; P. *Valerian Regli* OFMCap, Hilfspriester, Geiss; P. *Emil Trost* MSF, Vikar, Wolhusen.

Silbernes Priesterjubiläum
(25 Jahre / Weihejahr 1961)

Hans Baur, Dekan und Pfarrer, Bern; *Benedikt Dopple,* Dekan und Pfarrer, Merenschwand; *Othmar Frei,* Leiter der Arbeitsstelle der IKK, Luzern; Dr. *Franz Furger,* Professor für Philosophie und Moraltheologie, Luzern; *Franz Gmür,* Fidei-Donum-Priester, Putina (Peru); *Walter Holzmann,* Pfarrer, Oberrüti; *Paul Jeannerat,* Bischöflicher Beauftragter bei der ARF, Zürich; *Hans Meier,* Pfarrer, Gerliswil; *Richard Pâques,* Pfarrer, Montfaucon; *Josef Peter,* Pfarrer, Zuchwil; Dr. *Anton Weber,* Fidei-Donum-Priester, Makati, Metro Manila (Philippinen).

P. *Josef Ambühl* CSSR, Pfarrer, Bern-Bethlehem; *Josef Biner,* Psychologe, Bern; Dr. P. *Otto Bischofberger* SMB, Professor für Religionswissenschaft, Luzern; *Karl Gähwiler,* Mitarbeiter Caritas, Luzern; Dr. P. *Werner Hegglin,* Seminardirektor, Zug; *Thomas Jenny,* Bern; P. *Hans John* SMB, Religionslehrer, Luzern; P. *Walter Künzle* SVD, Rektor, Steinhausen; P. *Venancio Ramos* OFMCap, Spanierseelsorger, Basel; *Jean Stücheli,* Pfarrer, Auw; Dr. P. *Clemens Thoma* SDV, Professor für Bibelwissenschaft und Judaistik, Luzern; P. *Karl Widmer,* Jugendseelsorger, Sursee.

Priesterjubilare aus dem Bistum Basel im Missionseinsatz
Goldenes Priesterjubiläum

P. *Niklaus Bilgerig* SMB, von Wettingen, in Mvuma, Zimbabwe; P. *Franz Burkhardt* SJ, von Basel, in Putzu Chiayi Hsien, Taiwan; P. *Alberto Weingand* OFMCap, von Sins-Meienberg, in Mbulu, Tanzania.

40jähriges Weihejubiläum

P. *Hans Hummel* SMB, von Knutwil, in Gweru, Zimbabwe; P. *Hans Schurtenberger* SMB, von Malters, in Morioka, Japan; P. *Georges Taillard* SSS, von Le Noirmont, in Boundji, Volksrepublik Kongo.

Silbernes Priesterjubiläum

P. *Manfred Birrer* OFMCap, von Ruswil, in Mahenge, Tanzania; P. *Walter Kaufmann* SMB, von Horw, in Mvuma, Zimbabwe.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

Giusep Quinter, bisher Pfarrer von Bruder Klaus, Zürich, zum Pfarrer der Dompfarrei Chur;

Paul Carnot, bisher Pfarrer der Dompfarrei von Chur, zum Seelsorger der Alterssiedlung Bodmer in Chur;

Jakob Vieli, bisher Vikar von Herz Jesu, Zürich-Oerlikon, zum Pfarrer von Zürich-Oerlikon;

Othmar Kleinstein zum Pastoralassistenten der Pfarrei St. Konrad in Zürich.

Ausschreibungen

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Hirzel* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *10. April 1986* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Horgen* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *10. April 1986* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Carl Romer, Resignat, Schänis

Er erblickte das Licht der Welt am 1. Oktober 1895 in Benken (SG). Nach Besuch der Klosterschule in Näfels wechselte er an das Eucharistiner-Gymnasium nach Bozen und beendete die Humaniora im Kollegium St. Fidelis in Stans. Die theologische Ausbildung holte er sich an der Universität in Freiburg. Am 1. April 1922 wurde er von Bischof Bürkler in St. Gallen zum Priester geweiht. Von 1922–1929 wirkte er als Vikar in St. Otmar, St. Gallen. Hernach wurde er als Pfarrer nach St. Margrethen gewählt und hat volle 38 Jahre die Pfarrei betreut. 1967 zog er sich ins Kreuzstift Schänis zurück, wo er als Spiritual wirkte und gegen das 90. Altersjahr hin selbst der Betreuung bedurfte. Am 4. März 1986 holte ihn Gott zu sich. Er wurde am 8. März in Schänis beigesetzt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Pierre Jacquat, Resignat, Mertenlach

Pierre Jacquat, heimatberechtigt in Villaz-St-Pierre und Villaraboud, ist am 2. Februar 1888 in Villaz-St-Pierre geboren. Am 14. Juli 1912 ist er in Freiburg zum Priester geweiht worden. Er wirkte zuerst als Vikar in La Chaux-de-Fonds (1912–1916). Dann war er Pfarrer von Charmey (1916–1922), Pfarrer von Montagny (1922–1930), Pfarrer von Cottens (1930) und Pfarrer von Arconciel. Von 1934–1947 wirkte er als Spitalseelsorger im Bürgerspital von Freiburg. Dann wurde er Rektor der Wallfahrtskirche Bürglen (Bourguillon) (1947–1965). Seither lebte er als Resignat in Mertenlach (Marly). Er starb daselbst am 9. März 1986 und wurde am 12. März 1986 in Marly bestattet.

Bistum Sitten

Demission und Ernennung

Nach 16jähriger Tätigkeit als Regens des Walliser Priesterseminars in Freiburg hat Direktor Dr. *François Varone* seine Demission von diesem verantwortungsvollen Posten eingereicht.

Der Bischof von Sitten hat zum neuen Regens des Priesterseminars des Bistums Sitten in Freiburg ernannt: Herrn Pfarrer *Walter Stupf.* Der neue Regens des Priesterseminars Sitten wurde am 2. Februar 1935 in Mund geboren und nach Studien in Brig und Sitten am 24. Juni 1962 zum Priester geweiht. Im Herbst 1962 begann er seine Seelsorgearbeit als Vikar der Herz-Jesu-Pfarrei in Brig, zu deren Pfarrer er 1969 ernannt wurde. Im Jahre 1978 wechselte er als Pfarrer in die Pfarreien Obergesteln und Oberwald. Direktor Walter Stupf wird sein neues Amt auf Beginn des Schuljahres 1986/1987 antreten.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

P. Polykarp Schwitter OFMCap, Näfels

Nach kurzer Krankheit, im Alter von beinahe 88 Jahren, holte Gott seinen franziskanischen Diener, P. Polykarp Schwitter, Näfels, zu sich heim. Nach einem dreiwöchigen Spitalaufenthalt hatte er im Pflegeheim Näfels seine letzten Lebenstage verbracht.

Niklaus Schwitter, wie er bürgerlich geheissen hatte, war am 22. August 1897 in Näfels geboren worden. In Stans absolvierte er das Gymnasium. Dann trat er in den Kapuzinerorden ein, dem er während rund 60 Jahren die Treue hielt. Im Orden nahm er den Namen Polykarp an. Am 25. März 1925 empfing er die Priesterweihe, und am 16. April jenes Jahres feierte er auf schlichte Art in der Kapuzinerkirche Mariaburg in Näfels seine Primiz. Aus gesundheitlichen Gründen musste er dann jedoch während einiger Zeit aussetzen. Er verbrachte sie im Kloster Wonnestein bei Teufen (AR).

1928 wurde P. Polykarp als Lehrer nach Appenzell «mutiert», wie es in der Kapuzinersprache heisst. Während 36 Jahren erteilte er am Kollegium St. Anton Unterricht in Zeichnen, Kalligraphie und Geographie. Sein künstlerisches und technisches Talent bewog die damalige Leitung der Schule, P. Polykarp das Geschehen auf der Theaterbühne anzuvertrauen. In enger Zusammenarbeit mit P. Achill, dem beliebten und langjährigen Theaterregisseur, zeichnete P. Polykarp verantwortlich für etliche Theaterstücke, die alljährlich in den Fasnachtstagen aufgeführt wurden und meist etwa fünf Wiederholungen erlebten. Von 1939 an war P. Polykarp zudem 23 Jahre lang Ökonom des Hauses. Sein Amtsantritt fiel zusammen mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und der bald darauf verordneten Rationierung von Lebensmitteln. Auch mit dem nicht rationierten Material, Papier, Bleistift und Gummi etwa, musste äusserst sorgfältig umgegangen werden. Seine Hauptsorge galt wohl der Vollendung des Neubaus (Westflügel), der dann die Voraussetzung dafür schuf, dass das Kollegium St. Anton alle Klassen bis zur Matura führen durfte. Ein zweites Mal war P. Polykarp zuständig für die Finanzierung des Neubaus, in welchem heute der Theatertrakt untergebracht ist (1960–1962). Trotz grossem Vertrauen zu seinem Ordensvater Franziskus und auch zum Patron des Kollegiums mag P. Polykarp manche schlaflose Nacht in der Sorge um die Beschaffung der nötigen Gelder verbracht haben. Zudem waren die rund 250 internen Schüler in den Jahren der Rationierung kaum weniger hungrig als vor- und nachher. Zusammen mit der für die Küche zuständigen Baldeggerschwester hat es P. Polykarp stets verstanden, eine vollwertige Nahrung auf den Tisch zu bringen.

Von der Schule zu scheiden fiel dem 65 Jahre alt gewordenen P. Polykarp schwer. In der Seelsorge im Kloster Näfels hat er 1964 eine ihn faszinierende, neue Aufgabe gefunden. Zudem betätigte er sich fortan als Historiograph; über 200 Zeitungsartikel, von P. Polykarp verfasst, sind in den letzten zwanzig Jahren im «Glarner Volksblatt» – heute Kopfblatt des «Vaterlands» – erschienen. Zudem wirkte er während längerer Zeit als Hausgeistlicher im Schwesternheim «Alverna» in Amden. Während der beiden letzten Lebensjahre war es allerdings um P. Polykarp etwas stiller geworden. Er hatte sich in sein Mutterkloster Näfels zurückgezogen.

Ihrer viele sind es, die P. Polykarp im Kollegium in Appenzell oder anderswo einmal begegnet sind, die sich daran erinnern, wie er mit einem unermüdlichen Einsatz für das Wohl der Schüler und der anderen ihm anvertrauten Menschen sorgte, unter Verzicht auf jegliche eigene Ansprüche. Sein immerwährendes Kopfweh, die Folge einer Erkrankung im jungen Mannesalter, das heute wahrscheinlich gelindert, wenn nicht sogar behoben werden könnte, mag P. Polykarp stark geprägt haben. Er sprach aber fast nie davon; er opferte diese Schmerzen einfach auf im Wissen darum, dass auch Jesus Christus und sein Ordensvater Franziskus viel zu leiden hatten. Wenn man P. Polykarp nahe sein konnte, spürte man bald einmal seine Güte und sein Wohlwollen, das er vor allem jenen in reichem Masse schenkte, die auch ihm offen begegneten. Gott vergelte ihm nun alles Gute in reichem Masse.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Das Leiden als Sinnfrage

Johannes B. Brantschen, Warum lässt der gute Gott uns leiden?, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1986, 124 Seiten.

«Ich werde mich bis zum Tod weigern, eine Schöpfung zu lieben, in der Kinder gemartert werden», erklärt in Albert Camus' «Die Pest» Doktor Rieux dem Pater Paneloux. Einer solchen Weigerung wie einer fraglosen Hinnahme des Leidens in der Welt, etwa durch eine selbstsichere Rede vom Willen Gottes, gegenüber lädt der Dominikanerpater Brantschen in seinem schmalen, aber gründlich und bis in die sprachliche Gestalt spürbar durchdachten Bändchen ein, über das Leiden nachzudenken, einfühlsam und genau, intellektuell redlich und dabei doch nicht intellektuell rechtfertigend, was existentiell nicht zu rechtfertigen ist. So bedenkt er den Skandal des Leidens, das Wahre an den schon den Freunden Ijobs bekannten theistischen Antworten, das den Skandal nicht aufzuheben vermag (Ist Leiden Strafe für die Sünden und Medizin für den Gerechten? Leiden – Schule des Lebens). Und dann setzt er radikal an: Leiden – Preis der Liebe, mit den Fragen: Ist Gott – vom von Menschen verursachten Leiden her gedacht – gescheitert? Und was ist mit dem Leiden, das seinen Grund in der Schöpfungswirklichkeit hat? Und mit der Antwort, «dass wir diese Leiden und dieses Warum mitnehmen müssen unter das Kreuz des Karfreitags. Und unter dem Kreuz müssen wir einander helfen – weinend, klagend, betend –, dieses Leiden zu verwandeln und es im Licht von Ostern in Hoffnung zu wenden.» Entfaltet wird diese Antwort in mehreren Gedankengängen: «Einer trage des andern Last!» (Gal 6,2) – «Vater, verzeih ihnen» (Lk 23,34) (gegen die Logik des Hasses) – Kreuzesnachfolge heute – Auch stummes Leid kann Sprache finden – Auferstehung – damals und heute («Wir dürfen nur dann von einem Leben *nach* dem Tod träumen, wenn wir einander ein Leben *vor* dem Tod gewähren und gönnen!») – Hoffnung wider alle Hoffnung: Dies jedoch nicht weltabgewandt. Zu den Dominikanerpatres von Latour-Maubourg sagte Albert Camus: «Wir können vielleicht nicht verhindern, dass diese Schöpfung so ist, dass Kinder gemartert werden.

Zum Bild auf der Frontseite

Die Marienkirche in Basel wurde 1884–1886 nach den Plänen des Architekten Paul Reber erbaut. 1958 wurde bei der Innenrenovation unter der Leitung von Architekt Fritz Metzger « ‹ein katholischer Bilder- und Farbensturm› durchgeführt und zugleich die Marienkirche ihres ehemaligen Charakters fast vollständig beraubt. Alle Bilder und Altäre wurden herausgerissen, die figürlichen, buntfarbigen Fensterscheiben durch moderne Glasmalerei von Coghuf ersetzt» (Robert Füglister). Nach der Brandstiftung von 1983 soll nun in kleinen Schritten, bei minuziöser Arbeit, «der ursprüngliche Charakter zurückerobert werden» (Robert Füglister).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Julius Angerhausen, Weihbischof, Zwölfling 24, Postfach 100464, D-4300 Essen 1

Dr. Franz Annen, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. P. Walter Heim SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A.

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Aber wir können doch die Zahl der gemarterten Kinder verringern.» Und der Dominikanerpater Brantschen fügt bei: Und wo wir es nicht schaffen können, «da gewährt uns Gott die Freiheit, einander das Wort der Hoffnung zu *sagen*. Und wenn Gott, der Schöpfer und Neuschöpfer, dieses Wort der Hoffnung *einlösen* wird, dann ‹werden wir sein wie die Träumenden ...› (Ps 126).»

Rolf Weibel

Vertrauen in der Not

Iso Baumer, Pèlerinages jurassiens II, Détresse et confiance – Témoignances de piété populaire, Aux Editions Jurassiennes, Porrentruy 1984, 256 Seiten, 294 (davon 18 farbige) Abbildungen.

1976 veröffentlichte der bekannte Volkskundler Iso Baumer als 1. Band einer Reihe über die Wallfahrtsorte im Jura seine beispielhafte Darstellung der Wallfahrt nach Vorbourg bei Delsberg (Le Vorbourg près de Delémont). Darin behandelte er auch die Votive als wesentlichen Teil des «Handlungsspieles» einer Wallfahrt. Als wichtige Ergänzung hat er nun in einem 2. Band die Texte und Abbildungen aller auffindbaren Ex Votos, Widmungen, Gebete, Gedichte, Legenden und Berichte, die Unserer Lieben Frau von Vorbourg im Laufe von fünf Jahrhunderten gewidmet wurden, ediert. Darunter befinden sich auch etliche leider verlorene oder verschwundene Stücke, deren Abbildungen noch in der Votivsammlung von Dr. Ernst Baumann (um 1940) und an anderen Orten vorhanden sind. Es handelt sich also um die grösstmögliche Vollständigkeit aller Votive (eingeschlossen neuere Farbdrucke und Zettelchen), die von der Frömmigkeit des nach Vorbourg wallenden Volkes Zeugnis geben. Baumer hat sich mit dieser Edition von neuem als profunder Spezialist der Wallfahrtsvolkskunde ausgewiesen.

In der kurzen, aber gewichtigen Einleitung stellt der Autor die Votive von Vorbourg in den Kontext der Phänomenologie und Theologie des Wallfahrtswesens im allgemeinen und speziell der jurassischen Gnadenstätte von Vorbourg hinein. Er deutet sie als volkstümliche Bekundungen des religiösen Vertrauens in Hilflosigkeit und Not, als Gebete, die sich weniger in Worten, denn in Symbolen äussern, die über das Irdische hinaus in die Transzendenz hineinreichen. Neben den Wallfahrtsorten von Goms und Östlich-Raron (Klaus Anderegg 1979) ist Vorbourg nun die erste schweizerische Gnadenstätte, die über eine erschöpfende Darstellung des Votivwesens verfügt. Ihre Bedeutung für die Kultur-, Religions- und Kirchengeschichte unseres Landes liegt auf der Hand. Bei den Votivtafeln von Vorbourg fällt auf, dass sie meist eher still und besinnlich sind. Nicht so sehr dramatische Ereignisse werden dargestellt, sondern Einzelne, Familien und Gruppen in stillem Gebet vor dem Gnadenbild. Bemerkenswert ist auch, dass die politischen Ereignisse, die den Jura mehr als einmal aufgewühlt haben, in den Texten und Bildern kaum einen Reflex finden. Die Wallfahrt nach Vorbourg war stets ein religiöses Phänomen, wenn auch von politischer Sorge und Not öfters umrandet und gespiesen.

Der Verlag hat auch dem 2. Band der Vorbourger Wallfahrtsvolkskunde wieder vorbildliche Sorgfalt angedeihen lassen, die besonders in den Farbreproduktionen der schönsten Votivbilder zur Geltung kommt.

Walter Heim

Kirche in Mittelamerika

Johannes Meier, Selig, die hungern nach Gerechtigkeit. Aus dem Leben der Kirche in Mittelamerika, Echter Verlag, Würzburg 1981, 112 Seiten.

Der Autor, Priester der Diözese Paderborn, kennt die Verhältnisse in Mittelamerika aus eigener Anschauung und Erfahrung. Im Zusammenhang mit Studien in Mexiko-City bereiste er die Länder der Karibik, die in den letzten Jahren immer wieder Schlagzeilen lieferten. Seine Berichte befassen sich mit der Situation unserer Glaubensbrüder in Guatemala, El Salvador, Honduras und Nicaragua. Seine sachliche Darstellung, in die auch dokumentarische Zeugnisse eingeflochten sind, geben erschütternd Zeugnis von Armut, Gewalttat und Verfolgung, aber auch Kenntnis von der Kraft des Glaubens. Man wird dieses Buch nicht ohne innere Anteilnahme aus der Hand legen. Zudem enthält es vieles, was man seelsorglich weitergeben möchte. Auch für die theologische Diskussion (Theologie der Befreiung) gibt es da gute und nicht tendenziöse Verständnishilfen.

Leo Ettlin

Priestertreffen

am Montag, 21. April 1986, im Bildungszentrum Einsiedeln
Beginn 10.00 Uhr, Schluss 17.00 Uhr

Thema: Erfahrbare Heilung durch Sakrament und Gebet

Referent: Pfarrer Karl Ecker, Gallspach (Österreich)

Auch Freunde und Interessenten der charismatischen Gemeinde-Erneuerung sind freundlich willkommen

Anmeldung: Sekretariat der charismatischen Gemeinde-Erneuerung, **6067 Melchtal,** Tel. 041 - 67 13 24

KETTEN SPRENGEN
MENSCHENRECHTE

Ein sinnvoller Brauch, die gleiche Osterkerze wie in der Kirche, aber in Kleinformat für die Wohnstube.

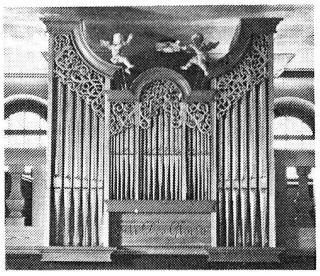
Wir offerieren Ihnen als

Hausosterkerzen

11 verschiedene Sujets zu äusserst günstigen Preisen.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Die Pfarrei St. Josef Horgen (ZH)
sucht auf Oktober 1986 oder nach Absprache

Katecheten (-in) im Halbamt

- ca. 11 Stunden Religionsunterricht auf Mittelstufe (evtl. ein Teil Oberstufe)
- Mitgestaltung von Familien- und Jugendgottesdiensten
- begleitende Elternarbeit

Wir wünschen uns:
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit im Team
- eine abgeschlossene Katecheten-Ausbildung
- Interesse an einer lebendigen Pfarrei

Des weitern suchen wir auch Katechetinnen und Katecheten für einzelne Stunden.

Die Entlöhnung geschieht im Rahmen der kantonalkirchlichen Richtlinien und nach der Anstellungsverordnung der Kirchgemeinde.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen an Herrn Peter Renggli, Fachstrasse 78, 8942 Oberrieden.

Auskunft erteilt gerne: Gustav Zimmermann, Pfarrer, Burghaldenstrasse 5, 8810 Horgen, Telefon 01-725 43 22

Katholische Pfarrgemeinde St. Antonius Wallisellen

Wir haben einen neuen Pfarrer und suchen für das neu zu bildende Seelsorgeteam eine(n)

Katecheten (-in)/ Jugendarbeiter (-in) im Vollamt

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht auf der Oberstufe
- offene Jugendarbeit und evtl. Mitarbeit in bestehenden Jugendorganisationen
- Mitarbeit bei Gottesdiensten und in der Seelsorge je nach Wunsch und Fähigkeit

Wir erwarten:
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit
- abgeschlossene katechetische Ausbildung

Stellenantritt: 1. September 1986.

Die Entlöhnung richtet sich nach der Anstellungsordnung der Katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich.

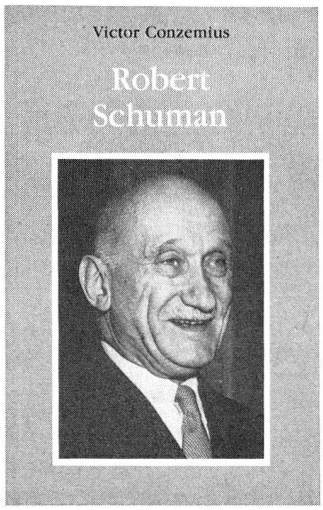
Richten Sie bitte Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn René Baumgartner, Schäfligrabenstrasse 24, 8304 Wallisellen.
Nähere Auskünfte gibt gerne unser neuer Pfarrer Herr Thomas Meli, zurzeit Vikar in Horgen, Telefon 01-725 43 22

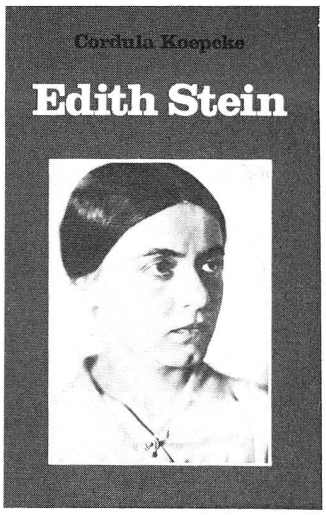
Gelebtes Christentum
Illustrierte Kurzbiographien über grosse Gestalten des Glaubens.
Herausgegeben von Andreas Lindt † und Victor Conzemius

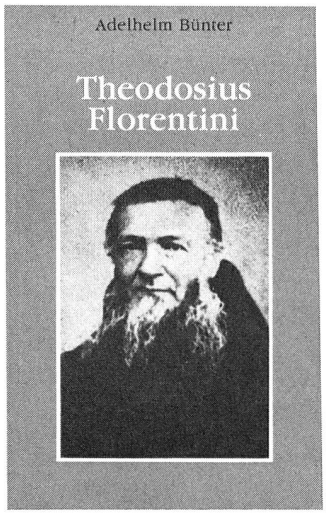
Je 64 Seiten mit Abbildungen, Broschur, DM/Fr. 6.– (Staffelpreise), Imba/Cansisius, CH-1701 Freiburg, Postfach 1052
25 Titel u. a.: Zwingli, Vinzenz v. Paul, Adolf Kolping, Dunant, Ozanam, Bodelschwingh, Max Josef Metzger, Johann Sebastian Bach, William Booth

Neu:
Robert Schuman: Christ und Staatsmann
Theodosius Florentini: Ein Leben für den Mitmenschen
Edith Stein: Philosophin und Ordensfrau
Prinz Max von Sachsen: Einheit der Kirchen, Lebensreform, Frieden.

Pressestimmen: «Geschichte wird durch Lebensbilder lebendig. Wir sprechen viel davon, was Glauben ist – und zu wenig davon, was er uns bedeutet und wie er von anderen verwirklicht wurde. Die einzelnen Bändchen sind flüssig geschrieben und werden zu Recht für den Schriftentisch genauso empfohlen wie für die Praxis der Pfarrer und Religionslehrer.» (Deutsches Pfarrerblatt)
«Wir lernen an den Gestalten die Spiritualität der anderen Kirche kennen und verstehen. Es wird auf beiden Seiten zu Aha-Erlebnissen kommen. Da entdeckt man plötzlich quer zu den Unterschieden in der Volksfrömmigkeit und im Dogma Fleisch von seinem Fleisch.» (H. Riniker, Kirchenblatt)
«Etwas qualitativ vergleichbares ist meines Wissens noch nicht auf dem Markt». (Lebendige Seelsorge)







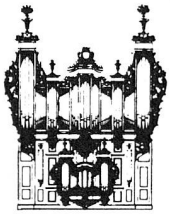
Seelsorgerexistenz in unserer Zeit

Liselotte Höfer:

Otto Karrer 1888–1976

Kämpfen und Leiden für eine weltoffene Kirche. Unter Mitarbeit und mit einem Vorwort von Victor Conzemius
2. Auflage, Verlag Herder, Freiburg i. Br. (1. Auflage in sechs Wochen verkauft!)

Pressestimmen:
«über die Biographie hinaus eine fesselnde Darstellung der Geschichte der katholischen Kirche von 1920–1970» (Nestor Werlen im «Vaterland»)
«erschliesst den Jüngeren eine wichtige Wegstrecke schweizerischer Kirchengeschichte» (Rolf Weibel in «Schweizerische Kirchenzeitung»)
«ein Werk, das jeder am religiösen Leben unseres Landes Interessierten mit Spannung lesen wird» (Peter Vogelsanger in «Neue Zürcher Zeitung»)
ein wichtiges Werk «wider das schlechte Vergessen» (Oskar Köhler in «Stimmen der Zeit»)



Orgelbau

Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Ferienwohnung

Auf Eggbergen (1440 m ü. M.) ob Altdorf besteht die Gelegenheit, zu günstigen Bedingungen eine Ferienwohnung zu mieten.

Zusammen mit der Kapelle wurde eine Wohnung mit 2 Zimmern und Küche gebaut.

Vor allem möchte man Priestern diese Wohnung zur Verfügung stellen. Wenn möglich sollte am Sonntag die hl. Messe mit der Bevölkerung und den Feriengästen gefeiert werden (ohne Predigtverpflichtung).

Nähere Auskunft erteilt Johann Schuler-Regli, Attinghauserstrasse 28, 6460 Altdorf, Telefon 044 - 2 17 56

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Gesucht nach **Klosters** eine

Ferien-Aushilfe

für die Besorgung der Wochenend-Gottesdienste während 2 bis 3 Wochen im Juli 1986. Eine Wohnung steht im Pfarrhaus zur Verfügung.

Darf ich Ihren Anruf erwarten unter Telefon 083-4 11 10 (vorzugsweise ab 18.30 Uhr), Pfarrer Raymund Carvalho, Kath. Pfarramt, Klosters

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

LOURDES

Das Wallfahren hat einen tieferen Sinn als nur Tourismus und Folklore. Christen bringen darin u. a. zum Ausdruck, dass sie ihr ganzes Leben als Pilgerfahrt zu Gott verstehen.
Unsere Lourdes-Wallfahrten sollen Sie zu einem tiefen Glaubenserlebnis führen. Denn in Lourdes geht es um die zentrale christliche Botschaft, was auch in den sichtbaren Zeichen der Grotte (Fels, Quelle, Kerzen) zum Ausdruck kommt: Christus ist der Fels, das Licht der Welt und das lebendige Wasser.
Die Schweizer Redemptoristen-Patres leiten und betreuen unsere Wallfahrten auch dieses Jahr. Alle Flüge mit BALAIR, Tochtergesellschaft von SWISSAIR; Unterkunft wie seit bald zwanzig Jahren im guten und angenehmen Hotel «Du Gave».
Regelmässige Abflüge ab Zürich zwischen dem 13. April und 13. Oktober 1986. Dauer der Wallfahrten vier oder fünf Tage.
Verlangen Sie bitte den neuen Prospekt und melden Sie sich frühzeitig an, da viele Flüge oft schon Monate vorher ausgebucht sind.
NB. **Heiliges Land:**
Dieses Jahr organisieren wir für über dreissig Pfarreien eine Israel-Reise. Verlangen Sie bei uns die entsprechenden Programme.

Orbis-Reisen
Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 22 21 33

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

12/20. 3. 86